

Das Schreibepult,  
oder  
die Gefahren der Jugend.

---

Ein

Schauspiel in vier Acten.

---

(Erschien 1800.)

## Personen.

---

Diehelm, ein junger Kaufmann.  
Herrmann, sein erster Commis.  
Flink, sein Bedienter.  
Rath Erten.  
Räthin, seine Frau.  
Fähnrich Erten, } ihre Kinder.  
Sophie,  
Gräfinn Merwitz.  
Baron von Waldern.  
Hädebrath.  
Madame Luppnich.  
Emilie, ihre Tochter.  
Hauptmann von Fernau.  
Eckstedt, ein Commissair.  
Ein Knabe.

Die Scene ist in einer großen Stadt.

---

---

## Erster Act.

---

### Erste Scene.

Flink (zählt Geld in die Hand.)

Vierzig, ein und vierzig, zwey und vierzig, und eine silberne Uhr. Bravo, Flink! Du schmiedest das warme Eisen. Wie hieß der Mann, der das Buch von berühmten Hunden geschrieben hat? Ich wollte, er schriebe auch Bücher von berühmten Lakeyen, — was gilt's, dann käme Flink auf die Nachwelt? — Hier noch ein Gulden von Madame Luppniß. Ihre Gnaden müssen freygebiger werden. Ein reicher Schwiegersohn ist keine Puppe von Henigkuchen, die man für einen Gulden kauft. Zwischenträgerereyen werden an allen Höfen mit Golde bezahlt, und Ihre Gnaden wollten mich mit Silber abspeisen?

## Zweyte Scene.

Flink, Herrmann.

Herrm. Guten Morgen, Flink!

Flink (verdrüsslich.) Großen Dank — (den Seite.) Herr Hofmeister!

Herrm. Wo ist sein Herr?

Flink. Er schläft noch.

Herrm. Um zehn Uhr?

Flink. Mein Herr ist kein Mann nach der Uhr.

Herrm. Vermuthlich die Nacht durch gespielt?

Flink. Könnte wohl seyn.

Herrm. Und verloren?

Flink. Doch nur sein eigen Geld.

Herrm. Wo war er?

Flink. Bey guten Freunden.

Herrm. Hat er außer mir noch Freunde?

Flink. Bey Dugenden.

Herrm. Also Fabrikwaare?

Flink. Da ist der Baron Waldern.

Herrm. O weh!

Flink. Er nennt meinen Herrn seinen Damon, seinen Drest.

Herrm. (hals für sich.) Armer Jüngling!  
Daß dein Vater so früh sterben mußte!

Flink (bey Seite.) Erfahrung war von  
jeher eine theure Waare, warum soll denn eben  
mein Herr sie wohlfeil kaufen?

Herrm. (schlägt ein Buch auf, das auf dem  
Tische liegt.) Was seh' ich? Le Systeme de la Na-  
ture? — Wie kommt sein Herr zu diesem  
Buche?

Flink. Sein Damon hat es ihm geliehet.

Herrm. Sprich er lieber: sein Damon.  
Ist es schon gelesen?

Flink. Ja, wenn wir Zeit zum Lesen  
hätten!

Herrm. Gott sey Dank! (steckt das Buch in  
die Tasche.) Fort mir dir! Ist es nicht genug,  
daß man den Leichtgläubigen um sein Geld be-  
stiehlt, will man ihm auch Ruhe und Tugend  
rauben?

### D r i t t e   S c e n e .

Vorige, Diethelm.

Dieth. (gähmend.) Guten Morgen, lieber  
Herrmann!

Herrm. (wehmüthig bey Seite.) Wie blaß!  
wie hager!

Dieth. Warum sehen Sie mich so for-  
schend an?

Herrm. Ich suche Ihre rothen Wangen.

Dieth. Gewiß haben wir heute Montag?

Herrm. Warum?

Dieth. Weil der Posttag Ihnen auf der  
krausen Stirne geschrieben steht.

Herrm. Allerdings haben wir Posttag und  
einen sauern Tag.

Dieth. O dann eile ich aus dem Hause.  
Die sauern Tage und sauern Gesichter —

Herrm. Zuviel Süßigkeit macht auch  
stumpfe Zähne.

Dieth. Bravo, mein Freund! Ich liebe  
die Sentenzen.

Herrm. Ja, wenn es Opern = Arien  
wären.

Dieth. Ey so wollen wir sie in Musik  
setzen lassen.

Herrm. Unsere Vorkälten handelten,  
die Enkel singen.

Dieth. Diese schmollende Laune kleidet  
Sie allerliebft; Sie gefallen mir.

Herrm. Habe ich denn geschmeichelt?

Dieth. Immer besser! Sie müssen ein Stündchen mit mir plaudern. — Flink! Chocolade! Unser lieber Herrmann will Chocolade mittrinken.

Herrm. Keineswegs! Ich komme in Geschäften.

Dieth. (gähmend) So?

Herrm. Zuerst in Geschäften an Ihr Herz.

Dieth. Was? der finstre Herrmann ein Bothe der Liebe?

Herrm. Warum denn der Liebe? Vormahls stand Ihr Herz nur dem Mitleid offen.

Dieth. Vormahls nur? (Mit Gefäst.) Das war bitter!

Herrm. Gott sey Dank, daß Sie mich jetzt mit keinem frostigen Scherz abspeisen!

Dieth. Reden Sie, lieber Herrmann! Ihr Mitleiden ist mir gewöhnlich ein Bürge für das Verdienst.

Herrm. Ich habe in Erfahrung gebracht, daß der alte Erlen Noth leidet.

Dieth. Wie kann ich ihm helfen?

Herrm. Der alte Erlen — Sie kennen ihn doch?

Dieth. Was sollt' ich nicht? Der Freund meines Waters.

Herr m. Sie wissen doch, wie er um sein ganzes, kleines Vermögen kam?

Dieth. Man sagt, er habe es in unsrer Handlung verloren.

Herr m. Der plötzliche Tod Ihres Vaters hat über die Begebenheit einen Schleier geworfen, den Gott allein durchschaut. Mir gnügt indessen an Erlens Aussage; ich kenne ihn; er log nie.

Dieth. Nun wohl! Was kann ich für ihn thun?

Herr m. Ihn zu unterstützen halte ich für Pflicht. Wie? das sey Ihre Sorge. Der Mann ist edel und stolz: gradezu Wohlthaten von Ihnen annehmen, das wird er nicht.

Dieth. Durch die dritte Hand?

Herr m. Wie Sie wollen. Ich habe genug gethan, indem ich Sie zum Vertrauten seiner Noth machte.

Dieth. Ich danke Ihnen. Sie sorgten für mein Vergnügen.

Herr m. (mit Wärme.) Gewiß? Ist es noch ein Vergnügen für Sie?

Dieth. (sanft verweisend.) Herrmann!

Herr m. Verzeihen Sie mir! Sie haben Schreiben und Rechnen bey mir gelernt. Der



Hofmeister schlägt mich noch zuweilen in den Nacken.

Dieth. (drückt ihm wohlwollend die Hand.)  
Guter Herrmann!

Herr m. Jetzt noch ein Wort als Kaufmann. Unser Correspondent in Sachsen —

Dieth. Ist ein langweiliger Correspondent.

Herr m. Ein Kaufmann braucht die Form seiner Briefe nicht von der Madame de Sevigny zu entlehnen.

Dieth. (hat verdrüsslich.) Nun was will denn unser Correspondent in Sachsen?

Herr m. Er trägt uns eine Parthie dunkelblauen Vitriol an.

Dieth. Was sollen wir damit machen?

Herr m. (nach einer Pause — spöttisch.) Brennbare Luft zu Montgolfieren.

Dieth. Nur nicht böse, lieber Alter! Ich ziehe den englischen Vitriol vor; er besteht aus hellen, festen Kristallen, löst sich schneller im Wasser auf, und schmilzt leichter am Feuer. — Uh! nun hab ich doch einmahl recht viel Vernünftiges in einem Athem gesprochen; nicht wahr?

Herr m. Dem Himmel sey Dank! ja! wenn

so dann und wann ein Mahl der denkende un-  
terrichtende Kaufmann dem lockern Jüngling  
über die Achseln schaut, so ist mir immer noch,  
als wenn ich ihren braven Vater vor mir sähe.  
Wir wollen also unsern Vitriol von Hull kom-  
men lassen?

Dieth. Von Hull, ganz wohl! Sind wir  
nun fertig?

Herrm. Ja! (will gehen.)

Dieth. Aber, lieber Herrmann! ich brau-  
che Geld.

Herrm. Schon wieder? — Viel?

Dieth. Ein Paar hundert Louisd'or. Ich  
habe gestern Abend mit verdammtem Unglück  
gespielt.

Herrm. Die Cassé ist die Stütze. Hier ist  
ein Posten, der so eben eingegangen. (Reicht ihm  
eine Briefftasche.)

Dieth. Machen Sie doch auch ein freunds-  
lich Gesicht dabey.

Herrm. Junger Mann! Ich liebe Sie; —  
Ihren Vater bin ich Dank und folglich Ihnen  
Wahrheit schuldig. Wenn Sie so fortfahren, so  
gehen Sie zu Grunde.

Dieth. Nicht doch!

Herrm. Ja doch! Fast möchte ich mich  
schä-

schämen, daß Sie die Rechenkunst bey mir gelernt haben; denn es scheint, sie haben nur das Subtrahiren begriffen und das Multipliciren ganz vergessen.

Dieth. Geduld, lieber Alter! bin ich doch erst seit zwey Monathen mündig.

Herrm. Eben deswegen! In zwey Jahren möchte die Erinnerung zu spät kommen.

Dieth. Man ist jung, — man will genießen.

Herrm. Ist der schönste Lebensgenuß nicht auch der wohlfeilste? O, freygebige Natur! Nur die Kunst, aus deinen Händen zu empfangen, läßt sich durch kein Geld erkaufen.

Dieth. Wohl Ihnen, wenn die Nullen, die Sie täglich mahlen, diese Kunst nicht verschlungen haben.

Herrm. Gott sey Dank! nein! Im Gegentheil würzt mir der Fleiß den sparsamen Genuß. Drum bitte ich Sie, lieber Friedrich, — erlauben Sie mir immer, Sie noch ein Mahl so zu nennen!

Dieth. (drückt ihm die Hand.) Gern! herzlich gern!

Herrm. Ich bitte Sie, — wenn Sie auch das Erwerben noch nicht verstehen, suchen

Sie wenigstens zu erhalten, was das Glück Ihnen verschwenderisch zuwarf. Bedenken Sie, wie mancher arme Jüngling, der Ihnen in nichts nachsteht, sich kümmerlich durchhelfen muß, und verdienen Sie zum mindesten die Gunst des Zufalls.

Dieth. Zufall und Frauenzimmer gewähren ihre Gunst selten dem Verdienst.

Herrm. Sie haben einen hellen Kopf und ein fühlbares Herz. Welcher Schwindel warf Sie in jenes fremde Element?

Dieth. (leicht.) Der Jugendschwindel.

Herrm. Meiden Sie die Barons, die in Spaa und Pyrmont ihr Handwerk treiben; entfernen Sie solche Laugenichtse von Ihrer Person!  
(Auf Blint deutend.)

Flink. Gehorsamer Diener!

Dieth. Zeitvertreib, guter Herrmann! Ein froher Tag ist mir mehr werth, als ein langweiliges Jahr.

Herrm. Beschäftigen Sie Ihr Herz!

Dieth. Das thu' ich!

Herrm. Suchen Sie ein braves Mädchen!

Dieth. Das thu ich alle Tage.

Herrm. Und wenn Sie sie gefunden haben —

Dieth. Ich habe deren ein Duzend gefunden.

Herr m. So heirathen Sie!

Dieth. Hm! — Ja! — Das Heirathen ist wohl ein Zeitvertreib, aber die Ehe soll auch verdammt langweilig seyn.

Herr m. O, hätten Sie Ihre braven Altern gekannt!

Dieth. Eine Schwalbe macht keinen Sommer.

Herr m. Und ein Paar abgestorbene Bäume noch keinen Winter.

Dieth. Ich habe keinen sokratischen Genius, der meine Wahl leitet.

Herr m. Das Herz —

Dieth. Es klopft für jedes hübsche Mädchen — Da ist die sanfte Friederike, — die schalkhafte Caroline, — die schwachtende Henriette, — die sittsame Sophie — Sophie! halt! halt! — Nein, du gehörst nicht in mein Register.

Herr m. Wer ist diese Sophie?

Dieth. Ein reizendes, liebenswürdiges Mädchen, tugendhaft ohne Prunk, bescheiden ohne Blödigkeit, witzig ohne Unart, verständig ohne die Sucht zu glänzen.

Herr m. Das Gemählde gleicht Ihrer Mutter; wollte Gott, auch Ihrer künftigen Gattinn!

Die t h. Ach! leider ist sie nur ein Kammermädchen.

Herr m. Lieber möchte ich Sie mit einem solchen Kammermädchen verheirathet, als länger so zwecklos herumträumen sehen.

Die t h. (lächelnd.) Sie halten also ein gutes Weib für ein Universalmittel gegen alle Krankheiten der Seele?

Herr m. Ja, das thu ich. Eine wackere Frau ist ein Harnisch gegen Verführung und Wunden, die die Welt schlug, heilt sie in stiller Häuslichkeit.

Die t h. Wer sollte glauben einen Hagestolz reden zu hören?

Herr m. Leider bin ich ein Hagestolz. Armuth hat die Liebe von mir gescheucht. Spotten Sie nicht über mich. Bedauern Sie mich alten Mann, der des Lebens größter Wonne entsagen mußte, weil es ihm von Jugend auf sauer wurde, sein täglich Brod zu verdienen. Wie oft, wenn ich in frohen Abendstunden Ihrer guten Altern Liebe und Eintracht sah, wie oft ist mein Herz übergewallt, und mein Auge feucht geworden? Wie

oft habe ich schlaflos auf meinem einsamen Lager ein Exempel aus der Algebra gerechnet, um Wünsche zu vergessen, die nicht in die Rechnung meines Lebens gehörten? Bedauern Sie mich!

Dieth. Guter Herrmann! wenn bloß Nahrungsforgen Sie von Hymens Altare verschrecken, so heirathen Sie. Ich verdopple Ihren Gehalt; ich räume Ihnen die Hälfte meines Hauses ein.

Herrm. Soll auch ich Sie plündern helfen?

Dieth. Dann will ich sparsam werden; — dann weiß ich doch, für wen ich sammle, für den Freund meines Vaters, den Lehrer meiner Jugend! O ja, lieber Herrmann! machen Sie mir die Freude! heirathen Sie!

Herrm. Zu spät!

Dieth. Ein spätes Glück ist schönes Herbstwetter, man genießt es doppelt.

Herrm. (scherzend.) Soll ich etwa durch meine Frau die Zahl Ihrer Liebchaften vermehren?

Dieth. Pfuy, Herrmann! das war nicht artig. Ich meinte es gut.

Herrm. Und ich scherzte nur. Ihre Gesinnungen haben mir wohl gethan. Gott erhalte Sie dabey. Er führe Ihnen ein braves Mädchen

zu, und Sie sind geborgen. Gern will ich dann für Sie arbeiten, und wenn ich nicht mehr schreiben kann, so will ich Ihre Kinder wiegen.  
(Us.)

---

V i e r t e S c e n e.

Diethelm. Flink.

Dieth. (sieht ihm bewegt nach.) Der ehrlichste Mann, den ich kenne.

Flink. Ich werde mich auch aufs Brummen legen, damit ich ehrlich heiße.

Dieth. Wenn ich ihn nicht hätte —

Flink. So hätten Sie keinen Hypochondristen im Hause.

Dieth. Er hat Recht. Meine Lebensart ist ein chinesisches Gemälde, bunt, aber ohne Licht und Schatten. Verschlingen heißt nicht genießen; blättern heißt nicht lesen.

Flink. Das klingt, als ob heute Ihr fünfzigster Geburtstag wäre.

Dieth. (nachdenkend.) Ein Mädchen, — eine Gattinn, — ha, wo find ich sie?



Flink. Hier in meiner Hand. (Gibt ihm ein Billet vor.)

Dieth. Was hast du da?

Flink. Ein Billet von Mamsell Emilien.

Dieth. Willkommen! das wird mich zerstreuen. (Liest.)

Flink. Zerstreuen nur? Mich dünkt, für bloße Zerstreung ist das Mädchen zu gut.

Dieth. Fängst du auch an zu predigen?

Flink. Ein sanftes Täubchen —

Dieth. Sprich lieber: — ein Gänschen.

Flink. Sittsam, wie eine Nonne.

Dieth. (lachend.) Flink lobt die Sittsamkeit!

Flink. Ein Herz voll Liebe —

Dieth. Zu sich selbst.

Flink. Belesenheit —

Dieth. Im Modejournal.

Flink. Schön, wie eine Grazie.

Dieth. Doch nicht schön wie Sophie.

Flink. Aber auch kein Kammermädchen.

Dieth. Kurz, Herr Lobredner! ich liebe die schönen Mädchen nicht, die man immer küssen muß, damit sie nichts Dummes schwagen.

Flink. Das gute Kind nährt gewisse Hoffnungen —

Dieth. Sprich lieber: die Frau Mama; denn eine Mutter findet überall Hoffnungen, wie ein Systemkrämer überall Beweise.

Flink. Sie lieben also die reizende Emilie nicht?

Dieth. O ja, ich liebe sie; warum nicht? Du siehst ja, daß ich Briefchen mit ihr wechsle.

Flink. Aber von Briefchen bis zum Ehecontract ist's noch weit.

Dieth. Man hat vielerley Verdruß in der Welt; man verliert im Spiele, oder maukt mit einem Freunde, da thut man wohl, zu einer hübschen Dirne zu flattern, und von ihren Lippen Vergessenheit zu schlürfen.

Flink (bey Seite.) O weh! meine gute Madame Luppniß!

Dieth. Aber heirathen — Schade! Schade! daß Sophie nur ein Kammermädchen ist.

Flink (bey Seite.) Meinen Gulden hab ich redlich verdient.

Dieth. Und was bin ich denn? ein übermüthiges Glückskind. Was kann ich gegen Sophiens Reize auf die Wage legen? eine Handvoll Gold.

F ü n f t e S c e n e.

Vorige. H ä d e b r a t h (ein alter Mann mit grauem Bart und grauen Haaren, sehr einfach anständig gekleidet.)

H ä d e b r. Begrüßet seyßt du, mein Sohn!

Die t h. Willkommen, ehrwürdiger H ä d e b r a t h! endlich haben Sie sich ein Mahl wieder zu Ihrem Zögling verirrt?

H ä d e b r. Weh mir, wenn ich mich verirrt! (Mit gebiethendem Ernst zu Flin k.) Man lasse uns allein!

F l i n k (etwas schnippisch.) Doch nur, wenn mein Herr es befiehlt?

H ä d e b r. (satt und streng.) Mensch! du hast dich gestern bestechen lassen, um deinen Herrn zu hintergehen. — Entferne dich!

F l i n k (bey Seite.) Verdammtes Hexenmeister! (us.)

Die t h. (erstaunt.) Was bedeutet das, ehrwürdiger Vater?

H ä d e b r. Geduld! er ist noch nicht reif.

Die t h. Sie kennen die neuesten Begebenheiten meines Hauses, und waren Wochenlang verschwunden?

Hädebr. Ich war immer bey dir.

Dieth. Doch nicht unsichtbar?

Hädebr. Ich habe dich begleitet vom Farostisch zum Trinkgelag; aus der Wohnung der Freude in die Hütte des Armen.

Dieth. Unbegreiflich!

Hädebr. Du spielst, — du verlierst große Summen, — ich habe dir verziehen; denn ich schaute in dein Herz, und fand es rein von Gewinnsucht.

Dieth. Ein Sterblicher der in mein Herz schaut?

Hädebr. Du trinkst — sey gewarnt! — Du berauschest dich aus gefälliger Schwachheit gegen Scheinfreunde.

Dieth. Auch das ist Wahrheit.

Hädebr. Du tändelst mit jungen Dirnen, — hüthe dich! ich verzeihe dir; denn ich fand dein Herz unentweicht durch Wollust.

Dieth. Seltsam! bey Gott! seltsam!

Hädebr. Du stiegst hinab in die Wohnung des Jammers, und trocknetest Thränen im Verborgenen — dafür sey gesegnet! (Legt feyerlich die Hand auf ihn.)

Dieth. Was soll das? Umschweben mich Geister?

H ä d e b r. Noch vor zwey Tagen rettetest du einen armen Handwerker von Hunger und Verzweiflung. Dafür sey gesegnet!

Di e t h. Mann! als ich das that, war ich ganz allein.

H ä d e b r. Ich war immer bey dir.

Di e t h. Man kannte mich nicht.

H ä d e b r. Ich kenne dich.

Di e t h. O! du Unbegreiflicher! findest du mich würdig dieser väterlichen Theilnahme, warum stillst du nicht meinen Durst nach höhern Wissenschaften?

H ä d e b r. Ich habe dich ausgespäht, — ich habe dir meinen Stab vorgehalten, wie jener Weltweise dem Alcibiades; aber, junger Mensch, — kannst du schon in die Sonne schauen und ihre Flecken sehen? Kennst du schon den Abgrund, in welchen verschwundene Sterne sanken? und das Lichtmeer, aus welchem ein Stern emporsteigt?

Di e t h. Ich verstehe Sie nicht.

H ä d e b r. Harre, — lerne, — schweige — und vor allen Dingen — vergiß!

Di e t h. Was soll ich vergessen?

H ä d e b r. Genug für heute! (Nach einer

pause.) Ich versprach dir Nachricht von deinem Freunde Blunt.

Dieth. (hastig.) Von Blunt, von meinem lieben Amerikaner?

Hädebr. Er grüßt dich.

Dieth. Man hielt ihn für todt.

Hädebr. Er ist todt.

Dieth. (in großer Bewegung, doch zweifelhaft.) Also — sein Geist?

Hädebr. (sehr trocken.) Sein Geist.

Dieth. (mit Lebhaftigkeit.) Mann! du könntest mich auf ewig an dich fesseln, den treuesten Jünger dir zu eigen machen, wenn du Blunts Geist mich sehen liehest.

Hädebr. Ich könnte, — aber darf ich?

Dieth. Es ist nicht Neugierde, — nur Freundschaft.

Hädebr. Das wäre etwas. (Faßt ihn bey beyden Händen, und sieht ihm einige Augenblicke starr ins Gesicht.) Und es ist wahr!

Dieth. O! so laß, du Herzenskundiger! laß mich meinen Jugendfreund wiedersehen! (Nimmt ein Miniaturgemälde von der Wand.) Mein sanfter Wilhelm! (Betrachtet das Bild mit Zärtlichkeit.)

H ä d e b r. Gib dieß Bild! (Nimmt ihm das Bild aus der Hand.) Falte die Hände, schaue gen Himmel und schweige! (Diethelm thut, was ihm befohlen wird. Hädebrath hebt das Bild mit beyden Händen hoch empor, sein Körper zittert, sein Auge rollt, plötzlich scheint ein elektrischer Schlag seinen Körper zu erschüttern. Sein Gesicht wird heiter, er wendet sich, erhaben lächelnd, zu dem unruhigen Diethelm, legt sanft die Hand auf seine Schulter und spricht.) Du sollst ihn sehen.

Dieth. Wann? wann?

H ä d e b r. (nach einer ersten Pause.) In einigen Wochen.

Dieth. Warum nicht früher? warum nicht heute?

H ä d e b r. Heute geh' ich ins Gefängniß.

Dieth. (erstaunt.) Ins Gefängniß?

H ä d e b r. Ich habe mich für einen redlichen Mann verbürgt. Er kann nicht zahlen, ich auch nicht. Er ist entflohen, — ich fliehe nicht.

Dieth. Gibt es auch Kerker für einen Mann mit solchen Kräften ausgerüstet?

H ä d e b r. O, ja! denn dieser Mann hat Ehrfurcht vor den Gesezen. Frey bin ich übrigens auch dort, und werde immer um dich schweben.

Die th. Aber wie lange —

H ä d e b r. In drey Mahl neun Tagen wird ein Schiff aus Smyrna seine Anker in unserm Hafen werfen. Willkommen sind mir die Schätze, die meine Brüder aus Aegypten mir senden, willkommen um der Armen willen.

Die th. Drey Mahl neun Tage? Eine Ewigkeit! Warum fordern Sie nicht von Ihrem begüterten Bögling?

H ä d e b r. Ich bitte nie.

Die th. Aber ich bitte um ein Zutrauen, das mich ehrt. Wie viel beträgt die Summe?

H ä d e b r. Hundert Thaler.

Die th. (theilt den Inhalt seines Taschensuchs.) Hier sind sie!

H ä d e b r. (faßt ihn mit beyden Händen, und sieht ihm einige Augenblicke starr ins Gesicht.) Ja, du gibst gern!

Die th. Wahrlich!

H ä d e b r. (nimmt das Geld und spricht mit wahrer Empfindung.) O, wenn du das Elend kenntest, das diese Summe lindern wird! — Habe Dank, habe Dank, edler Jüngling!

Die th. Wann sehe ich nun meinen Freund?

H ä d e b r. (indem er seinen feyerlichen Ton wieder annimmt, nach kurzem Bedenken.) Heute noch!



Dieth. In der Nacht?

Hädebr. Betrüger hüllen sich in Nacht.

— Wenn die drey und dreyßigste Minute der dritten Stunde eintritt, so erscheint dir Blunt.

Dieth. Wo?

Hädebr. Ich führe dich! (Will gehen.)

Dieth. Aber sein Bild?

Hädebr. Aus Freundes Händen empfängst du es zurück. (Ab.)

## Sechste Scene.

Diethelm.

Welch ein Mann! Ja, nur der Freund höherer Wesen kann Furcht und Liebe, Zittern und Vertrauen in jeder Brust wecken. Wußte er nicht jede meiner verborgensten Handlungen? Jeden meiner Gedanken sogar? O, wenn er Wort hält. — — Du zweifelst, Diethelm? (Schüchtern um sich schauend.) Erzürne ihn nicht, er hört dich. — Gewiß, er wird Wort halten! Und dann, guter Herrmann, bin ich dann noch von lauter Betrügern umgeben?

Siebente Scene.

Diethelm, Flink.

Dieth. Nur näher, mein Freund! — Du trittst mir sehr keck unter die Augen.

Flink. Ich will nicht hoffen, daß der Herrenmeister —

Dieth. Ehrfurcht, Mosje Flink!

Flink. Seine dienstbaren Geister haben ihn betrogen.

Dieth. Hütthe dich! Ihn täuschest du nicht.

Flink. Freylich, gegen den bin ich nur ein Lehrling.

Dieth. Schweig!

Flink. Ein armer Bedienter, lustig und ehrlich. Etwas dumm mag ich freylich wohl seyn, aber die dummen Menschen schicken sich am besten zum Dienen.

Dieth. Genug! — Was hast du da?

Flink. Meine Monatsrechnung, gnädiger Herr!

Dieth. Flink, wie oft soll ich dir sagen: — ich bin kein gnädiger Herr?

Flink. Aber —

Dieth. Die italienischen Bettler nennen

jeden Reisenden Mylord, und die deutschen Betrüger machen aus jedem Narren eine Excellenz. Entweder du willst betteln, oder betrügen.

Flink. Ach nein, Herr Diethelm! Meine Ältern waren einfältige Leute; zu so einem einträglichen Handwerk haben sie mich nicht erzogen.

Dieth. (lachend.) Ein Genie kennt keine Schranken. Gib her! (reist.) „Für Stiefelwische vier Thaler.“ Kerl! damit könnte man ja ein ganzes Regiment Dragoner frey halten.

Flink. Ich bitte um Vergebung; es ist Patent-Stiefelwische.

Dieth. „Für Puder — sieben Thaler.“ Ey, Herr Flink, wenn wir in England lebten und Pitt das erführe —

Flink. Der Puder ist von einer emigrierten Marquise, und die ganze königliche Familie ist vormahls damit gepudert worden.

Dieth. „Für Bartseife fünf Thaler.“ — Nun bey Zoroasters Bart! Du bist ein Gau dieb.

Flink. Wäre ich dann nur Bedienter? Diese Seife ist Wilsons royal vegetable Almond Soap.

Dieth. „Den Zeiger an der Uhr zu beses

stigen fünf Thaler." (Er sieht Flink starr an, Flink schaut ihm ganz ehrlich in die Augen.) Weißt du, was Herrmann dazu sagen würde? (Flink zuckt die Achseln und schüttelt den Kopf.) Wenn das so fortgeht, würde er sagen, so möchte der Zeiger an der Uhr bald genug auf die Stunde des Bankrotts deuten.

Flink. Leute vom Stande lassen ihre Uhren bey Mons. Piccot repariren, und Mons. Piccot ist theuer. Ein Deutscher hätte es freylich für acht Groschen gethan; aber Mons. Piccot ist kein Deutscher.

Dieth. „Den Pudel zu kuriren zehn Thaler." Kerl! der ganze Pudel hat nicht mehr als Fünfe gekostet.

Flink. Das glaube ich wohl, denn er ist ein ehrlicher Hund.

Dieth. Das ist mehr, als du von dir sagen kannst.

Flink. Um Vergebung, Herr Diethelm! vormahls brachte man die Hunde zum Scharfrichter, oder zum Hirten, aber heut zu Tage haben wir einen graduirten Viehdoctor, den kann man nicht mit Groschen abspeisen.

Dieth. Mosje Flink, ich mag es wohl lei-

den, daß man mich betrügt, aber nur feiner, wenn ich bitten darf.

Flink. Ich bin noch ein junger Anfänger, Sie müssen Geduld haben.

Dieth. Da nimm deinen Wisch.

Flink. Soll ich quittiren?

Dieth. Wenn du nicht fürchtest, daß dein Gewissen dich unter dem Galgen quittiren wird.

Flink. O, der Galgen ist bekanntlich nur eine Aufmunterung, ein großer Dieb zu werden.

Dieth. (räusend.) Setze zu deiner Rechnung noch hinzu: Für witzige Einfälle fünf Thaler.

Flink. Ein schönes Honorarium! Zum Buchhändler ist mein Herr verstorben.

## Achte Scene.

Vorige, Baldern.

Bald. Guten Morgen, cher ami! (zu Flink.) Mein Freund! eine Tasse Chocolate!  
(Flink ab.)

Dieth. Willkommen, Baron! Ich vermuthete Sie noch in den Armen des Schlags.

Bald. Der Morgen war so schön, so einladend —

Dieth. Zu einem Spaziergange?

Bald. Nein, zu einer Parthie Billard. Ich bin kein Freund vom Spaziergehen. So ohne Zweck auf und nieder zu wandeln.

Dieth. Ohne Zweck? Man genießt die Schönheiten der Natur.

Bald. Dafür hat man Landschaften auf den Wänden, und Blumentöpfe vor den Fenstern. (Einer bringt Schokolade. Baldern, indem er schlürft.) Denn sagen Sie mir, cher ami! die liebe Natur — man spricht immer von ihren Reizen, — gar nicht von ihren Mißgestalten. Hier blühen Rosen und Veilchen, — sehr wohl! aber dort brennen auch Nesseln, und alle meine Rockfalten hängen voll Kletten. Hier schlägt eine Nachtigall, — recht artig, j'en conviens, — aber zu gleicher Zeit summen mir die eckelhaften Maykäfer um die Ohren. Enfin, des Morgens durchnäßt mich der Thau, des Mittags versengt mich die Hitze, Nachmittags ersticke ich im Staube, und Abends stechen mich die

Mücken. (Zu Zink.) Mein Freund! hohle er mir ein Glas Liqueur. (Zink geht und bringt Liqueur.)

Dieth. Sie werden Prozeß mit den Dichtern bekommen.

Bald. Je ne dispute pas des goûts. Ich habe alles versucht — effleuré, der Deutsche hat keinen Ausdruck dafür! aber nirgends fand ich so viel solide Unterhaltung, als am Spieltisch.

Dieth. Sie haben Recht! Das Spiel ver-  
setzt und erhält in Thätigkeit.

Bald. Es schärft den Verstand.

Dieth. Es erweckt die Leidenschaften.

Bald. Und wo wäre Genuß ohne Leidenschaft?

Dieth. Die Dichter hingegen —

Bald. Sie bewerfen mich mit Xenien.

Dieth. Die Philosophen —

Bald. Sie haben eine Sprache erfunden, die Niemand versteht.

Dieth. Die Moralisten —

Bald. Sie sind langweilig. (Stürzt den Liqueur hinunter.) Mein Freund! hohle er mir etwas Butterbrod und kalten Braten. Enfin, cher ami! es bleibt dabey! nur das Spiel kann einen Mann von Geschmack fesseln.

Dieth. Das Spiel und Liebe.

Bald. Sie kommen doch heute zur Gräfinn?

Dieth. Um zu spielen oder zu lieben?

Bald. Beides, wenn Sie wollen; aber die Gräfinn ist schon sur le retour.

Dieth. Sie hat ein allerliebstes Kammermädchen.

Bald. Ja! Hat das schelmische Ding Sie auch bezaubert? Schade nur, daß sie so ungebildet ist!

Dieth. Ungebildet? Ich bitte um Verzeihung! Sie scheint mir gebildeter, als ihr Stand erwarten läßt.

Bald. Tant pis! Sie hat, der Himmel weiß, wo, Grundsätze eingesogen, die nur für höhere Stände ergrübelt wurden.

Dieth. Die Tugend, lieber Baron, ist ja kein Stift, wo man ohne Ahnen nicht aufgenommen wird.

Bald. Sollten Sie glauben, daß sie neu-lich die Impertinence hatte, mir gerade zu in die Haare zu fahren? Und warum? weil ich sie küssen wollte.

Dieth. Welcher Cato hätte der Versuchung widerstanden?



Bald. Sie ist hübsch, — ja; aber kalt, kalt, wie eine Billardkugel. Weg mit der Schönheit, die eben so wenig Genuß verspricht, als die Blumen in der Hand der Treff-Dame.

Dieth. Die verdammte Treff-Dame! Sie erinnern sich an mein gestriges Quinzeleva.

Bald. Aber Sie spielten auch mit einer so edlen Kälte, einer so vornehmen Nachlässigkeit, — die Gräfinn ist ganz von Ihnen bezaubert. Dieser junge Mann, sagte sie neulich, kann einst der Liebling unserer ersten Häuser werden. Sie sprach sogar von einem alten erloschenen Geschlecht Diethelm in Thüringen, und meinte: es ließe sich durch Protection wohl noch dahin bringen, daß Sie in gerader Linie von diesem Diethelms abstammten.

Dieth. Wozu das? Ich denke, meine Ahnen stehen auf den holländischen Dukaten.

Bald. Bon, hon! ha, ha, ha! Ventre bleu! wir vergessen unser Billard. Wollen wir die Parthie um-zehn Ihrer Ahnen spielen?

Dieth. (greift nach Hut und Stoc.) Wenn Sie mir acht points vorgeben.

Bald. Es sey darum! Den geharnischten  
Ahnen zu Ehren! ha, ha, ha! (Beide ab.)

---

## Neunte Scene.

Flink (allein.)

Acht points? Er kann ihm auf der Tafel  
des Glücks die Tugend vorgeben, und er wird  
ihn doch Matsch machen. Ja, ja, dieß Spiel  
ist ein Bild des Lebens. Wer gut zu schleichen  
versteht, wer seinen Ball fein sachte schleichen  
läßt, der siegt, ohne Aufsehen zu erregen.  
Wer aber immer gewaltig stößt, und nur bril-  
lant spielen will, der versprengt sich hier und  
verläuft sich dort, oder bekommt eine Contre-  
bille, die ihn zurückwirft. O, Schicksal! warum  
hast du mich nicht auch zu einem solchen Ba-  
ron gemacht, daß ich mit Ehren en gros  
stehlen könnte! Die kleine Diebskrämerey —  
es kommt nichts dabey heraus. (Ab.)

---

## Zehnte Scene.

(Zimmer des Rath-Erken.)

Mät h i n n (sitzt und strickt, vor ihr liegt ein Buch, in welchem sie liest, ohne ihre Arbeit zu unterbrechen; lächelt und schüttelt den Kopf.)

Schon wieder ein Ausfall auf die armen Romane! Muß denn eben alles Schwärmerey seyn, was nicht ganz gewöhnlich ist? was sich nicht alle Tage zuträgt? — Als ich noch jung war, da sang so mancher Dichter — die Liebe unterm Strohdach, Zufriedenheit bey Milch und Brod. Zwanzig Jahre später scheinen sie sich alle das Wort gegeben zu haben, die genügsame Liebe lächerlich zu machen. Und es bleibt denn doch wahr: an der Seite eines trefflichen Gatten hört das Entbehren auf, eine Kunst, oder ein Opfer zu seyn. — Ist mein Leben ein Roman? Hat die Erfahrung nicht meinem Herzen Recht gesprochen? Sind wir nicht arm, sehr arm? — Und wo lebt die Frau, mit der ich tauschen möchte?

Filfte Scene.

Räthinn, Fähnrich.

Fähn r. Guten Morgen, beste Mutter!

Räthinn. Willkommen, lieber Carl! Was bringst du mir?

Fähn r. Meine halbe Gage und mein ganzes Herz.

Räthinn. Guter Junge! Wie kannst du dich mit so Wenigem behelfen?

Fähn r. Wie haben Sie sich denn beholfen, als Sie bey Ihren geringen Einkünften doch nichts an meiner Erziehung sparten?

Räthinn. Wir lebten eingezogen; du aber mußt deinem Dienste Ehre machen.

Fähn r. Wenn der Fürst mich einst fragen wird, warum mein Rock so kahl ist, so denk ich, soll meine Antwort seinen Dienst nicht schänden.

Räthinn. Du bist jung, du mußt dein Leben genießen.

Fähn r. Das thue ich; wenn ich jeden Monath diese Paar ersparten Thaler auf Ihren Tisch lege, so habe ich mir wieder auf vier Wochen Lebensgenuß erkaufet.

Räthinn. Aber deine Kameraden werden dich für geizig halten; oder wissen sie vielleicht —

Fähr. Pfuy, Mutter!

Räthinn. Du wirst dich ihren Spöttereien aussetzen.

Fähr. Besser, als wenn mein Gewissen meines Herzens spotten müßte.

Räthinn (schließt ihn in ihre Arme.) Guter Carl! Welcher Fürst ist reich genug, mir die Pension abzukaufen, die mein Sohn mir gibt?

## Z w ö l f t e S c e n e.

Vorige. Sophie.

Sophie (steigt hinzu.) Lassen Sie auch für mich ein Fläschchen übrig! (schmeigt sich an die Mutter.)

Räthinn. Du auch hier, Sophie? — Kinder, ihr verschafft mir einen festlichen Morgen.

Soph. Willkommen, lieber Bruder! Wir haben uns lange nicht gesehen.

Fähn r. Ist das meine Schuld? Warum verbierhest du mir, dich zu besuchen?

Räthinn. Wie? Hast du es ihm verbotthen?

Soph. Allerdings! Er ist Officier. Die Welt muß nicht wissen, daß seine Schwester nur ein Kammermädchen ist.

Fähn r. Pfuy, Sophie! Ich wäre fähig, es noch heute in die Zeitung setzen zu lassen.

Soph. Sehr wohl, Herr Sprudelkopf! Wenn du dessen nicht fähig wärest, so würde ich es auch nicht verschweigen. Aber du dienst einem Fürsten, und Niemand soll dich über die Achsel ansehen, weil deine Schwester einer Gräfinn dient.

Fähn r. Wer das thäte, der würde doch nur seine eigene Achsel brandmarken.

Soph. In den Augen der Vernünftigen — ja! aber die Vernünftigen sind so selten, als die Leute, die die Pocken nicht gehabt haben.

Räthinn. Sie hat Recht.

Soph. Der Fähnrich Erlen ist brav, höre ich oft. Dein alter Oberster besucht zuweilen meine Gräfinn an der Toilette, und spricht von dir und lebt dich. Dann werden meine Augen feucht und der Kamm zittert in meiner Hand,

daß die Haare der Gräfinn es oft empfinden müssen. Freylich schilt sie dann über meine Ungeschicklichkeit, aber mag sie doch schelten; ich habe meines Bruders Lob gehört.

Fähr. Und nie entschlüpft der Name Bruder deinen Lippen?

Soph. Bin ich nicht lange genug in der großen Welt, um zu wissen, welchen Eindruck das auf deinen Obersten machen würde? Wahrfahrig, er wäre im Stande, die einmahl auf der Parade zu sagen: Herr Fährich, ich habe heute Ihre Schwester gesehen; sie versteht recht artig die Haare zu kräuseln.

Fähr. Nun, was weiter?

Räthinn. Sie hat Recht, lieber Sohn!

Fähr. Sie hat Unrecht! Die Gräfinn weiß ja doch schon —

Soph. O die Gräfinn ist viel zu vornehm, als daß sie sich um meinen Zunahmen bekümmern sollte. Sie nennt mich Sophie, und damit gut.

Fähr. Herz und Vernunft adeln jeden Stand.

Soph. Herr Philosoph! Setze er sich hinter den Schreibtisch und versuche er es, die Thoren durch Sentenzen zu bekehren. Genug,

es bleibt dabey; in dem Hause der Gräfinn mache ich dem Herrn Fährich einen tiefen Knix, hier aber ist er mein lieber Bruder Carl.

Fähr. Hier und überall!

Soph. Basta, mein Herr! Was in der Welt sich schickt, — was man thun und nicht thun darf, — das müßt ihr Adamsöhne erst von uns Evenstöcktern lernen.

Fähr. (lächelnd.) Doch nur, wenn ihr nicht verliebt seyd?

Soph. Richtig angemerkt! Und nun, beste Mutter, hier ist ein kleiner Beytrag — (Drückt ihr ein Paar Goldstücke in die Hand.)

Räthinn. Schon wieder?

Soph. Die Gräfinn schenkte mir gestern ein abgelegtes Kleid, — das habe ich heute an einen Juden verkauft.

Räthinn. Gutes Mädchen! Du gehst selbst so einfach gekleidet —

Soph. Aber reinlich — nicht wahr?

Fähr. Sehen Sie, liebe Mutter, Sophie beschämt mich. Sie thut weit mehr, als ich.

Räthinn (zu Sophien.) Eben brachte er mir seine halbe Bage.

(Sophie nimmt den Bruder beym Kopf und küßt ihn.)



Fähr. Das ist so gut, als nichts! Aber daß eine achtzehnjährige Dirne ein Kleid aufopfert —

Soph. Herr Bruder! Wenn ich nicht schon gewußt hätte, daß du ein Fährich bist, so hätte ich es an dieser Spötterey errathen.

Räthinn. Aber Sophie, was sagt die Gräfinn, wenn sie dich trotz ihrer Geschenke immer in dem nämlichen Kleide sieht?

Soph. Wenn sie brummt, so mache ich ihr weiß, daß ich mein Geld in die Lotterie setze; das ist doch auch eine Art von Spiel, und ein jedes Spiel ist in ihren Augen verzeihlich.

Räthinn. Ich bitte euch, laßt den Vater nichts von eurer kindlichen Unterstützung merken. Ihr kennt seinen edlen Stolz, er würde lieber darben, als von euern Wohlthaten leben.

Fähr. Ja, wenn er Wohlthat nennt, was Pflicht und Liebe heißen.

Soph. Wohlthat ist es wahrlich; aber nur für uns.

Räthinn. Still! Ich höre Kommen.  
(Verbirgt das Geld.)

Dreyzehnte Scene.

Vorige. Nath (mit einer Menge Papiere unterm Arm. Als er eintritt, stutzt er.)

Nath. Sieh da! Ich komme eben aus einem reich möblirten Hause! doch meine Hürte ist weit kostbarer ausgeschmückt. (Sohn und Tochter eilen auf ihn zu und küssen ihm die Hand.) Seyd willkommen, Kinder! seyd willkommen! Wie geht es euch?

Soph. Gut, mein Vater!

Nath. Und dir?

Fähr. Erträglich!

Nath. Warum nur erträglich?

Fähr. Sie wissen, ich habe wenig Neigung zu meinem Stande.

Nath. Lieber Sohn! Man muß das Glück nie in seinem Stande suchen, sondern in seinem Herzen, und ich denke, du hast ein gesundes Herz.

Fähr. Mein väterliches Erbtheil.

Nath. Ist es wahr, so bist du ein reicher Erbe, wenn gleich diese Wände kahl sind.

Fähr. Auch würde ich glücklich seyn, wenn Sie es wären.

Nath. Bin ich denn unglücklich? Darfst du in deiner Mutter Gegenwart an meinem Glücke zweifeln?

Fähr. Der Mangel bey Ihrem heran-nahenden Alter —

Nath. Was nennst du Mangel? Wer seine Bedürfnisse befriedigen kann, der ist wohlhabend.

Fähr. Können Sie das?

Nath. O ja, denn ich bin genügsam. Meinst du, wir gingen hungrig zu Bette? Deiner Mutter liebe Hand bereitet mir täglich, was mein Fleiß erwarb, und sie würzt die einfache Kost durch immer gleiche Heiterkeit. Siehst du Thränen in ihren Augen, so hat nur der Rauch in der Küche sie hervorgelockt.

Nathinn. Ja, bester Mann, ich wäre ganz zufrieden, wenn nur —

Nath. Es lebt kein Mensch auf Erden, dessen Zufriedenheit nicht zuweilen ein solches Wenn nur durchkreuzte. Laß hören: wie lautet das Deinige?

Nathinn. Wenn nur Sophie nicht dienen müßte.

Nath. Was heißt das: dienen? — Wäre sie reich, stolz, eitel, dann würde sie dienen,

und welch eine Dienstbarkeit! Meine Tochter ist nur ein Kammermädchen, das bewahrt sie vielleicht vor dem Unglück, ihre eigne Sclavinn zu werden.

Rät h i n n. Es schmerzt mich, daß sie fremd in unserm Hause ist.

R a t h (drückt Sophien die Hand.) Unsere Herzen werden sich nie fremd werden. Glaubt mir, Kinder, glaubt es meiner Erfahrung: Lebensgenuß kann man auch aus geringen Blumen saugen, wenn man nur den Bienen die Kunst ablernt, bis in den Kelch zu dringen.

R ä t h i n n. Diese Kunst übst du unter dem Druck mühsamer Geschäfte.

R a t h. Und freue mich der Elasticität meines Geistes.

R ä t h i n n. Du hast da wieder einen Haufen Papiere heimgeschleppt —

R a t h. Ja, Gott sey Dank! Hier ist wieder Arbeit für manche Woche, wenn nur — siehst du, da ertappe ich mich selbst auf einem Wenn nur —

R ä t h i n n. Vertraue es den Deinigen!

R a t h. Wenn nur die Bezahlung meiner Schulden, wollt' ich sagen, nicht mehr noch mir, als meinen Gläubigern am Herzen läge.

Käthinn. Sie werden Geduld haben; unsere unverschuldete Armuth wird sie rühren.

Kath. Ich weiß nicht, heute — doch laßt uns hoffen! (Fährt mit der Hand übers Gesicht und schweigt.)

Soph. Ach, Vater! wie war es möglich, daß bey Ihrem Fleiße, bey Ihrer Genügsamkeit —

Fähr. Kannst du noch fragen, Schwester? Die Kosten, die er auf unsere Erziehung wandte —

Kath. Nicht eure Erziehung; denn die habe ich von einem Kapitale bestritten, was unerschöpflich ist, die habe ich durch Vaterliebe selbst vollendet. Nein, lieben Kinder, ein Unglück, das mich vor zehn Jahren traf, hat uns so zurück gesetzt, daß bey meinen abnehmenden Kräften es mir unmöglich wurde, mich wieder empor zu arbeiten.

Käthinn. Arm waren wir beyde, als wir uns heiratheten, aber wir hatten schon ein artiges Kapital gesammelt —

Kath. Siebentausend Thaler.

Käthinn. Die trug euer Vater nun zu dem alten Banquier Diethelm —

Soph. (mit einiger Verwirrung.) Diethelm?

Nath. Er war mein Freund —

Fähr. Und betrog Sie?

Nath. Das würde mich mehr geschmerzt haben, als der Verlust meines Geldes. Nein, er meinte es gut mit mir, — hatte mir einen Antheil in seiner blühenden Handlung zugebracht. Ich brachte ihm die ersparte Summe, die sich bereits durch frohe Hoffnungen verzinst. Es geschah grade in einem Augenblick, wo er mit Geschäften überhäuft war, und mir keinen Empfangschein darüber ausstellen konnte.

Näthinn. Er verlangte, euer Vater sollte das Geld wieder mitnehmen, lieber am andern Morgen —

Nath. Wozu das? Kannte ich den Medicinischen etwa nicht?

Näthinn. Eine halbe Stunde nachher rührte ihn der Schlag..

Nath. Ich verlor einen geprüften Freund.

Näthinn. Und den sauer erworbenen Lohn acht mühsamer Jahre.

Soph. (etwas heftig.) Wie? Könnte sein Sohn so niederträchtig seyn, die Schuld abzulängnen?

Nath. Sein Sohn war ein Kind. Die Vor-

münder thaten ihre Pflicht. Beweise hatt' ich nicht.

F ä h n r. Aber seine Bücher — Ihr Wort —

N a t h. Die Summe selbst fand sich nicht. In seinen Büchern war nichts angezeigt. Herrmann, sein treuester Commis, wurde befragt, alles durchsucht. Ich beschrieb die Banknoten, — das Papier, in welches sie gewickelt waren, — vergebens! es fand sich nichts. Gott allein weiß, wo das Geld geblieben seyn mag.

S o p h. Armer Vater! wie war Ihnen da zu Muth?

N a t h. Frage deine Mutter, ob sie eine Veränderung an mir bemerkte. Ein Paar Stunden ging ich hinaus aufs Feld, um mich zu sammeln. Dort weinte ich, — alle diese Thränen galten meinem Freunde. Ich kam nach Hause und schwieg, und spielte mit euch, wie gewöhnlich. Erst am andern Morgen entdeckte ich diesem guten Weibe, was ihr, wie ich fürchtete, eine schlaflose Nacht verursachen würde.

N ä t h i n n. Wie gerne hätte ich sie mit dir getheilt!

N a t h. Sie nahm sich dabey mit Liebe und Seelengröße. Wir hatten eine Köchinn, sie übernahm selbst dieses Amt; ich hielt euch einen

Hofmeister, und wurde nun selbst euer Lehrer. So gebar ein trüber Augenblick mir manche frohe Stunde; denn das Unglück ist ein Lebensreiz, der Kräfte erweckt, und durch das behagliche Gefühl derselben zweyfach das Verlorne ersetzt. Wir schränkten uns ein und waren vergnügt.

M ä t h i n n. Freylich konnte euer Vater nun, da er seine Zeit zwischen euch und der Arbeit theilen mußte, nicht ganz so viel erwerben, als auch die genügsamste Mäßigkeit bedurfte.

M a t h. Aber wir waren doch vergnügt, und sind es noch. — Genug, Kinder, und schon zu viel von einer bösen Stunde, da ich mein Glück nach Jahren zählte. — Gutes Weib! hast du auch darauf gedacht, unsere lieben Gäste zu bewirthen? Ist der Tisch gedeckt.

M ä t h i n n. Ein Paar Kohlköpfe aus unserm Gärtchen ist alles, was ich ihnen vorsehen kann.

M a t h. Weist du nicht, was Göthe sagt?  
 „Wie wohl ist mir, daß mein Herz die simple,  
 „harmlose Wonne des Menschen fühlen kann,  
 „der ein Krauthaupt auf den Tisch bringt, das  
 „er selbst gezogen.“ Und wie wohl ist mir, daß  
 ich selbst hinzusetzen darf: der Kinder um seinen



Sich sammelt, die unter eigener Pflege gesund  
 aufwuchsen, ihre Armuth adelten, durch den  
 Stolz der Tugend mit Liebe lohnen, was Liebe  
 für sie that. Kommt, Kinder! Kommt in meine  
 Arme! (Schließt die Kinder in seine Arme, die Mutter  
 trocknet eine Thräne froher Wehmuth von der Wange.)

(Der Vorhang fällt.)

---

## Zweiter Act.

Öffentlicher Spaziergang, der an eine Straße führt,  
von welcher einige Häuser sichtbar sind.

### Erste Scene.

Mad. Luppig. Emilie.

(Emilie sitzt auf einer Bank, fächelt sich und gähnt,  
Madam Luppig geht auf und ab, und sieht sich über-  
all um.)

Emil. Mir wird die Zeit lang.

M. Lupp. Du gehst doch sonst gern spa-  
zieren.

Emil. Ja, des Abends, wenn die schöne  
Welt sich hier versammelt. Jetzt sieht man ja  
nichts, als Bäume.

M. Lupp. Die der Frühling mit Blüten  
beschenkt.

Emil. Man hoblt sich nur Sommersprossen.

M. Lupp. Hörst du die Nachtigall?

Emil. Ich scheue mich über die Frösche, denn nun bekomme ich Froschlaich zum Waschwasser.

M. Lupp. Und Bohnenblüthen — nicht wahr?

Emil. Ja, Bohnenblüthen; das macht eine zarte Haut.

M. Lupp. Bald, mein Kind, wirst du dieser Künste nicht mehr bedürfen.

Emil. Warum nicht?

M. Lupp. Du wirst heirathen.

Emil. Werde ich dann nicht mehr schön sehn wollen?

M. Lupp. Ein Ehemann gewöhnt sich an alles.

Emil. Ja, der Ehemann; aber es gibt ja doch sonst noch Männer. Und dann die Langesweile —

M. Lupp. Dafür hat man Kaffebrüsten und Stadtgeschichten, eheliche Zwistigkeiten und Hausfreunde. Jetzt, mein Kind, beschäftige dich nur mit dem Gedanken an deinen Brautschmuck.

Emil. Weisser Atlas mit Lilaband.

M. Lupp. Denn kurz und gut, der No-

man zwischen dir und Diethelm muß ein Ende nehmen.

Emil. Das ist Schade!

M. Lupp. Eine Liebe, die sich in die Länge zieht, ist wie eine Reise, die man aufschiebt; es wird am Ende nichts daraus.

Emil. Ist es denn meine Schuld?

M. Lupp. Auch kenne ich drey oder vier Mütter, die ähnliche Absichten hegen, denen muß man zuvor kommen.

Emil. Aber wie?

M. Lupp. Der junge Herr flattert und nascht; es ist Zeit, ihm die Flügel zu verschneiden. Noch heute schaffe ich dir einen Bruder.

Emil. Einen Bruder? ha, ha, ha! das ist lustig! Wo wollen Sie denn einen Bruder für mich hernehmen?

M. Lupp. Das ist meine Sorge.

Emil. Aber ich brauche ja einen Mann und keinen Bruder.

M. Lupp. Mein Plan ist zwar nicht neu, doch fein und sicher; ich bin einem Jüngling auf der Spur, er pflegt um diese Zeit nach jenem Wirthshause zu wandern. Ich werde ihm auf den Zahn fühlen, und wenn er seiner Rolle gewach-

sen ist, so mag er noch heute im fünften Acte auftreten.

Emil. Wie soll das Stück heißen?

M. Lupp. Le Mariage forcé! ha, ha, ha! (Winkt in die Ferne.) Sieh da, der auserkohlne Ritter! fast hätte er uns überrascht. Geh hinein, Emilie; ich will ohne Zeugen mit ihm sprechen.

Emil. So werde ich unterdessen mein neues Negligee anprobiren! (Geht ins nächste Haus.)

M. Lupp. Haben meine Kundschafter mich nicht betrogen, so ist er grade der Mann, den ich brauche. Häftig, — handfest, — und ein armer Schlußer.

---

## Zweyte Scene.

M. Luppniß. Fährriß (will grade über die Bühne gehen.)

M. Lupp. (vertritt ihm den Weg.) Mit Erlaubniß, mein Herr, — Herr Lieutenant, — oder —

Fährriß. Vor der Hand nur noch Fährriß. Was ist zu Ihren Diensten?

M. Lupp. Je nun, wenn ich mich nicht  
in Ihnen irre, —

F ä h n r. Es kommt darauf an, wofür Sie  
mich halten.

M. Lupp. Für einen jungen Herrn, den  
die Natur mehr begünstigt hat, als das  
Glück.

F ä h n r. Die zweyte Hälfte Ihrer Vermu-  
thung ist sehr wahr.

M. Lupp. Lieber Gott! man weiß ja wohl,  
daß die Einkünfte eines Fährichs nicht sehr be-  
trächtlich sind.

F ä h n r. Ja, das weiß man.

M. Lupp. Man muß eignes Vermögen zu-  
setzen.

F ä h n r. Wenn man welches hat.

M. Lupp. Krieg ist jetzt auch nicht.

F ä h n r. Desß freut sich mein Vaterland.

M. Lupp. Kein Avancement, — keine  
Beute —

F ä h n r. Beute? Ich bin ja kein Pack-  
Knecht.

M. Lupp. In Ihren Jahren muß man  
doch die Welt genießen.

F ä h n r. Wozu soll das führen?

M. Lupp. Ich bin die Frau von Luppnis.

F ä h n r. (verbeugt sich.) Sehr wohl!

M. Lupp. Ich habe Sie schon oft mit Theilnahme beobachtet.

F ä h n r. Ich danke.

M. Lupp. Und hin und her auf Mittel gesonnen, Ihr Schicksal zu verbessern.

F ä h n r. Ich bin zufrieden.

M. Lupp. Geschenke, dacht ich, nimmt er nicht.

F ä h n r. Da dachten Sie ganz recht.

M. Lupp. Aber wenn sich nun eine Gelegenheit darböthe, mir selbst einen nicht geringen Dienst zu leisten?

F ä h n r. Ich? Ihnen?

M. Lupp. Dann, meinte ich so, würde er wohl einen Beutel voll Ducaten als einen Beweis meiner Dankbarkeit nicht verschmähen.

F ä h n r. Lassen Sie hören!

M. Lupp. Ich habe eine Tochter, — ein hübsches, frommes Mädchen —

F ä h n r. Dazu wünsche ich Ihnen Glück.

M. Lupp. Sie hat einen Liebhaber.

F ä h n r. Sehr natürlich!

M. Lupp. Ein junger Kaufmann —

F ä h n r. Noch begreife ich nicht, was mich das angeht?

M. Lupp. Sie sollen es bald hören. Dieser Liebhaber ist ein Windbeutel.

F ä h n r. So schicken Sie ihn fort.

M. Lupp. Bewahre der Himmel! Er ist reich.

F ä h n r. (ironisch.) Ja, dann erfordert Ihre Mutterpflicht, ihn fest zu halten.

M. Lupp. Sehr wahr, mein lieber, junger Herr! Ich merke wohl, daß ich einen vernünftigen, tiefschauenden Jüngling vor mir habe. Geld und Glück sind immer beysammen, und wenn es auch nicht eben das sogenannte, häusliche Glück ist, je nun, die Welt ist groß, Zerstreuung ist überall.

F ä h n r. Es gibt Schwärmer, die das läugnen.

M. Lupp. Weg mit der Schwärmerey! Laß sie fünfzig Jahr alt werden, und versuchen, ob die Schwärmerey Stich hält.

F ä h n r. (bey Seite.) Gute Altern!

M. Lupp. Ihre edle und reife Denkungsart gibt mir Muth, mich deutlicher zu erklären.

F ä h n r. Ich warte mit Verlangen darauf.

M. Lupp. Der junge Kaufmann tändelt und schwagt, liebelt und kost; aber —

F ä h n r. Bögert Ernst zu machen?



M. Lupp. Errathen! Meine Tochter ist jung, unerfahren, sie weiß sich nicht recht dabey zu benehmen.

Fähn r. Die Lehren einer so weisen Mutter —

M. Lupp. Ach! mein lieber, junger Herr! ich bin eine Wittwe, ohne männlichen Schutz, — wenn ich einen Sohn hätte, einen wackern Jungen, der würde dem Dinge schon längst ein Ende gemacht haben.

Fähn r. (ungebühdig.) Und das Ende dieses Gesprächs?

M. Lupp. Geduld! ich bin am Ziele. Meine mütterliche Zärtlichkeit hat mich auf den Einfall gebracht, einen Sohn zu adoptiren, und wäre es auch nur auf einige Wochen.

Fähn r. Haben Sie mir vielleicht diese Ehre zgedacht?

M. Lupp. (sehr freundlich.) Ja, mein Kind!

Fähn r. Sehr verbunden! Aber wozu kann das helfen?

M. Lupp. Das errathen Sie nicht? Als Officier, als Mann von Ehre und Emilien's Brüder, ziemt es Ihnen, sich des schwesterlichen Kusses mit Ernst anzunehmen.

Fähr. Schwester, oder nicht; das thn' ich gern für jedes brave Mädchen.

M. Lupp. Sie kommen in mein Haus —

Fähr. Mit Vergnügen.

M. Lupp. Sie belauschen ein verliebtes Gespräch. —

Fähr. Wozu?

M. Lupp. Sie sind wohl gar Zeuge eines Kusses —

Fähr. Und dann?

M. Lupp. Dann stürzen Sie plötzlich hervor, ein zweyter Beaumarchais, sprechen von beleidigter Ehre, von blutiger Rache, dringen auf Genugthuung —

Fähr. So, so, — nun begreife ich.

M. Lupp. Die Belohnung soll auf der Stelle —

Fähr. Wenn er sich aber an meine Drohungen nicht kehrt?

M. Lupp. Hier ein schönes Mädchen, und dort ein bloßer Degen; er wird vernünftig wählen.

Fähr. Und wenn der Betrug einst offenbar wird?

M. Lupp. So nu, ich weiß noch keine Heirath, wo nicht hinterdrein irgend ein Betrug

trug offenbar geworden wäre. Man findet sich darein, — man schweigt.

F ä h n r. Wenn aber der junge Mensch mich kennt? Meinen Namen weiß?

M. Lupp. Seyn Sie unbesorgt; das hab' ich vorläufig ausgeforscht.

F ä h n r. Wie heißt er?

M. Lupp. Diethelm.

F ä h n r. (fährt zusammen.) Diethelm? Der ist es?

M. Lupp. Sie scheinen ihn zu kennen.

F ä h n r. Von Ansehen nur.

M. Lupp. Sie willigen also in mein Begehren?

F ä h n r. (nach einer Pause.) Wie, Madame, wenn ich auf der Stelle hinginge und ihm das Complott entdeckte?

M. Lupp. (höhnisch lächelnd.) Gehen Sie, mein Herr! Wir waren ohne Zeugen. Den Thränen einer schönen Tochter wird er mehr Glauben beymessen, als den Worten eines Fremdling's, vielleicht gar eines verschmähten Nebenbuhler's.

F ä h n r. Sie haben Recht! Die kluge Frau hat an alles gedacht.

M. Lupp. An alles.

F ä h n r. Wohlan, ich bin Ihr Sohn und gehorche!

M. L u p p. Vortrefflich! — Diesen Nachmittag erwart' ich Sie.

F ä h n r. Je eher, je lieber!

M. L u p p. Hier ist meine Wohnung, im zweyten Stock.

F ä h n r. Sehr wohl!

M. L u p p. Das hübsche Mädchen, welches da oben hinter dem Vorhange lauscht, ist Ihre Schwester.

F ä h n r. Ich verstehe.

(Hädebrath ist während des letzten Theils dieser Scene schon einige Mahl auf und nieder geschritten.)

M. L u p p. Wir hätten wohl noch allerley zu verabreden, aber ich sehe da schon lange einen Mann um uns herum schleichen, dessen Physiognomie mir mißfällt. Leb wohl, mein theurer Sohn!

F ä h n r. Frau Mutter, ich bin Ihr Diener!

(Mad. Luppiz geht ins Haus.)

F ä h n r. (bleibt in Gedanken stehen.) Hm! Sonderbar! Ist die Armuth ein Aushängeschild, worauf geschrieben steht: Hier wohnt ein Schurke? — Diethelm! Daß es gerade der seyn muß, — das freut mich!

Dritte Scene.

Hädebrath, Fähnrich.

Hädebr. (mit schwarzem Bart, schwarzer Perücke, und veränderter Kleidung, schleicht um den Fähnrich herum, indem er das Miniaturgemälde in der Hand hält, und zwischen demselben und dem Fähnrich Vergleichen anzustellen scheint. — Bey Seite.) Ja, ja, viel größere Ähnlichkeit werde ich schwerlich finden. — Blondes Haar, — ein längliches Gesicht, — eine Adlernase — das Übrige thut der Rauch und das Costüm.

Fähnrich. (noch immer in tiefen Gedanken.) Ob das Mädchen mit der Mutter unter einer Decke spielt?

Hädebr. (bey Seite; indem er ihn von oben bis unten beschaunt.) Eine kahle Uniform, — großes Tuch, — das Haar, wie es scheint, selbst frisirt. — Ich denke, der ist mein Mann.

Fähnrich. Hübsch war sie, — sehr hübsch!

Hädebr. Ein interessanter Monolog!

Fähnrich. Wenn sie eben so viel Verstand, als Schönheit besitzt —

Hädebr. Er ist wohl gar verliebt.

Fähr. So möchte der Sieg mir schwer werden.

Hädebr. Desto besser, — so braucht er Geld.

Fähr. Doch ich handle, wie ich muß; was kümmert mich der Erfolg? (Will gehen.)

Hädebr. (tritt ihm in den Weg.) Kann ich Ihnen dienen, mein Herr?

Fähr. Nein, mein Herr!

Hädebr. So lassen Sie mich die Frage umkehren. Wollten Sie mir wohl einen Dienst erweisen?

Fähr. Warum nicht? Recht gern!

Hädebr. Es versteht sich, daß dabey auf meine Dankbarkeit zu rechnen wäre.

Fähr. Wenn die Sache gut ist, so bedarf es deren nicht.

Hädebr. Der Zweck ist wahrlich gut.

Fähr. Aber das Mittel?

Hädebr. Ein Scherz.

Fähr. Auch den befördere ich mit Vergnügen.

Hädebr. Ich brauche einen Geist.

Fähr. Wie komme ich zu der Ehre, daß Sie mich für einen Geist halten?

H ä d e b r. Ich meine, nur eine Geisterrolle. —

F ä h n r. Sind Sie vielleicht Mitglied eines Liebhaber-Theaters?

H ä d e b r. Nicht doch! Einer meiner Freunde ist ein Schwärmer; von dieser Krankheit muß man ihn heilen.

F ä h n r. Das ist verdienstlich.

H ä d e b r. Er glaubt an Geisterbeschwörung.

F ä h n r. Man muß ihn auslachen.

H ä d e b r. Das Auslachen bessert nur Thoren, und auch die nicht immer. Schwärmer sind eine Art von Kindern; um Kinder zu belehren, muß man sich zu ihnen herablassen.

F ä h n r. (misträuisch.) Und Geister citiren, — nicht wahr?

H ä d e b r. Errathen!

F ä h n r. Und am Ende?

H ä d e b r. Soll mein Freund lernen, wie leicht es sey, die Fantasie zu täuschen.

F ä h n r. Wirklich?

H ä d e b r. Heute versprach ich ihm, den Geist eines Jugendfreundes hervorzurufen. Hier ist dessen Bild. Fast scheint es, als hätten Sie zu dem Gemählde geseffen.

Fähn r. Ich verstehe! Dieser Ähnlichkeit verdanke ich die Ehre Ihrer Bekanntschaft.

Hädebr. Vielleicht auch das Vergnügen, einen Unglücklichen zu retten. (Fähnrich sieht ihn starr an. Hädebrath etwas verlegen.) Warum sehen Sie mich so an?

Fähn r. Mein Herr, — wie heißen Sie?

Hädebr. Hädebrath.

Fähn r. Lieber Herr Hädebrath, Sie gehen nicht aufrichtig mit mir um.

Hädebr. Wie so?

Fähn r. Ich verdanke Ihnen das nicht, — denn ich habe ein so verdammt ehrliches Gesicht, — aber lassen Sie sich dadurch nicht abschrecken. Ich bin der Fähnrich Erlen, ein armer Teufel, und folglich brauche ich Geld. Vor einem kleinen Schelmenstück erschrecke ich nicht. Reden Sie offenherzig mit mir!

Hädebr. Ey, das hab' ich ja gethan!

Fähn r. Nein, das haben Sie nicht gethan. Sie wollen da irgend einem Simpel die Federn ausrupfen, und ich soll Ihnen zur Leimruthe dienen.

Hädebr. (bestürzt.) Mein Herr! ich war immer ein ehrlicher Mann.

Fähn r. Nun — ja, — ich auch; aber



dumm bin ich nicht, und Sie wahrhaftig auch nicht.

H ä d e b r. Wenn Sie wüßten, — nein, mein Herr, ich bin nicht ganz der, für den Sie mich halten. Leben Sie wohl!

F ä h n r. Nicht von der Stelle! Sie haben sich einmahl zu weit heraus gelassen. Ich bin Ihr Geist, und Sie müssen mit mir theilen.

H ä d e b r. (nach einer Pause.) Wohlan! Wenn Sie mir Ihr Ehrenwort —

F ä h n r. Pfuy! Was hat die Ehre mit einem Bubenstück zu schaffen?

H ä d e b r. (seufzend.) Bubenstück?

F ä h n r. Wir wollen es glimpflicher nennen. Die Noth zwingt uns, von der Dummheit einen Tribut zu fordern.

H ä d e b r. Ja wohl, die Noth!

F ä h n r. Stehlen ist zu gemein; aber Geister citiren ist ein vornehmes Gaukelspiel.

H ä d e b r. Ich habe nichts gestanden.

F ä h n r. Gleichviel! Ich habe alles errathen.

H ä d e b r. Wo sind die Beweise?

F ä h n r. (reißt ihm das Bild aus der Hand.) Hier sind sie! der Eigenthümer des Gemähltes wird sich ja wohl finden!

H ä d e b r. (erschrocken.) Gemach, junger Herr! (bey Seite.) Unglücklicher, in welche Schlinge bist du gefallen? Ist die Bahn der Jugend denn so schmal, daß ein Schritt aus dem Gleise den unvermeidlichen Sturz in den Abgrund nach sich zieht?

F ä h n r. Was murmeln Sie da?

H ä d e b r. Ich bedenke, daß es freylich in Ihrer Macht steht —

F ä h n r. Warum zittern Sie? Lustig, Herr Hädebrath! Ich werde Ihr Zögling. Weihen Sie mich ein in die Mysterien Ihrer Kunst; Sie sollen einen gelehrigen Schüler an mir finden.

H ä d e b r. Ach, ich bin selbst nur ein Schüler.

F ä h n r. Wie heißt der dumme Teufel, den wir heute bearbeiten werden?

H ä d e b r. Er heißt Diethelm.

F ä h n r. (erstaunt.) Diethelm? — Schon wieder?

H ä d e b r. (ängstlich.) Kennen Sie ihn vielleicht?

F ä h n r. (sich verstellend.) Nicht doch!

H ä d e b r. Ein junger Kaufmann, leichtgläubig und verschwenderisch —

F ä h n r. Vortrefflich! (Bey Seite.) Vortrefflich!

H ä d e b r. Mich treibt die bitterste Noth, — er kann es entbehren.

F ä h n r. Wohlan, mein guter Freund! wo ist die Bühne, auf welcher unser Genie glänzen wird?

H ä d e b r. In meiner Wohnung.

F ä h n r. So führen Sie mich dahin, damit ich meine Rolle studiere, und dem Meister keine Schande mache.

H ä d e b r. Wenn nur der Guck mir kein Ey ins Nest legt!

F ä h n r. Der Guck legt seine Eyer nie in Habichtsnester. Kommen Sie! (Nimmt ihn unterm Arm und zieht ihn mit sich fort.)

## V i e r t e S c e n e .

(Zimmer der Gräfinn.)

S o p h i e, mit einem offenen Billet in der Hand.)

Unverschämt, Frau Gräfinn! Wahrhaftig, unverschämt! Ein solches Billet nicht einmahl zu zerreißen — es auf die Toilette zu werfen,

als sey es eine Schneiderrechnung. Armer Diethelm! Sind das deine Freunde? Dieser Waldern, der dich zwanzig Mal in einem Athem seinen cher ami nennt, und hier einen Sempel aus dir macht. Wahrlich, ich hätte große Lust, dem bestriekten Jüngling das Billet in die Hände zu spielen. — Aber dann merkt es die Gräfinn, — verschwunden von ihrem Nachttisch, wer kann es anders genommen haben, als die kecke Sophie? — Und der Lohn meiner ehrlichen Verrätherey? — Ein Abschied über Hals und Kopf! — O wie gern würde ich dieß Haus verlassen, wenn nicht arme Altern — Nein, Diethelm, noch haben Sie nichts gethan, was solch ein Opfer verdiente. Ich bin Ihnen gut; — ich weiß selbst nicht, warum? — Sie dauern mich, aber — (zuckt die Achsen,) ich darf auch nichts thun, als Sie bedauern.

### F ü n f t e S c e n e.

Diethelm, Sophie.

Dieth. So allein, Mademoiselle?

Soph. Ganz allein! (verbirgt das Billet, und zieht einen Strickstrumpf hervor.)

Dieth. Und die Frau Gräfinn?

Soph. Ist ausgefahren; läßt Sie aber bitten, einige Augenblicke zu warten.

Dieth. Augenblicke nur? Warum nicht Stunden?

Soph. O weh! Dann würde ich Ihnen Karten hohlen müssen, um grande patience zu spielen.

Dieth. Sie scherzen. Der Mann, der die Karten erfand, war schwerlich in so guter Gesellschaft.

Soph. Ein Glück für die Menschheit; denn was wären Tausende ohne Karten?

Dieth. Zählen Sie auch mich zu diesen Tausenden?

Soph. Sie, Herr Diethelm? — Ich zählte die Maschen an meinem Strickstrumpf.

Dieth. Der Schein trügt.

Soph. Eine gute Wahrheit; aber sie ist nicht neu.

Dieth. Ach, wenn die Menschen nur erst die alten Wahrheiten gehörig schätzen lernten!

Soph. Das war schon etwas neuer.

Dieth. Wenn sie sich gewöhnten, Verstand und Tugend nicht immer in den höheren Classen zu suchen.

Soph. Verstand und Tugend sind auch zufrieden, wenn sie ungesucht bleiben.

Dieth. Das ist Drog.

Soph. Dann wäre es Dummheit.

Dieth. Oder Stolz.

Soph. Gleichviel!

Dieth. Die Tugend muß sich herablassen.

Soph. Mit nichten, mein Herr! Sie muß sich hinaufziehen.

Dieth. Die Tugend darf ihren Glanz nicht verhüllen.

Soph. Sie darf aber auch keine Rakete seyn.

Dieth. Das wäre so übel nicht, denn es lockt die Menge herbey.

Soph. Am stillen Abendstern ruht der einzelne Blick des Weisen.

Dieth. Herrliches Mädchen! Woher haben Sie Ihre Bildung?

Soph. Kein Lob für Ihre täglichen Gesellschaften, wenn schon meine Bildung sich auszeichnet.

Dieth. Die Wahl des Umgangs in der großen Welt ist auch ein Hazardspiel.

Soph. Und eins der schlimmsten.

Dieth. Nicht immer!

Soph. Immer!

Dieth. Verdanke ich nicht auch Ihre Bekanntschaft dem Zufall?

Soph. Ich gehöre nicht zur großen Welt.

Dieth. Dann mag ich auch nicht dazu gehören, denn ich bin nirgends lieber, als bey Ihnen. — Sie lächeln und schweigen?

Soph. Zweifelsucht ist der Charakter unsers Jahrhunderts.

Dieth. Sollten Sie noch nie bemerkt haben, daß nur Ihre Gegenwart mir das Haus der Gräfinn so reizend macht?

Soph. Was schöne Worte gelten, das lernt man in Pallästen.

Dieth. Ich bin ein Kaufmann, und halte auf Treu und Glauben.

Soph. Ja, wenn Ihr Gewissen Buch führte.

Dieth. Meine beste Waare ist mein Herz.

Soph. Pfuy! Wer wird mit dem Herzen einen Handel treiben?

Dieth. Aber verschenken darf man es doch?

Soph. Junge Herrn und Kinder verschenken alles, nehmen aber auch bald wieder zurück.

Dieth. Stellen Sie mich auf die Probe!

Soph. Ich, mein Herr? Sie vergessen, wer ich bin.

Dieth. Sie sind nicht, was Sie seyn sollten.

Soph. Überreden Sie mich das ja nicht! Es wäre schlimm, wenn ich es glaubte.

Dieth. Wie so?

Soph. Wehe dem Menschen, der nicht in seine Lage paßt!

Dieth. Warum verändern Sie die Ihrige nicht?

Soph. Eine seltsame Frage!

Dieth. Sie dienen und könnten herrschen.

Soph. Ich bin zufrieden, wenn ich über mich selbst herrsche.

Dieth. Der Schönheit steht so mancher Weg offen.

Soph. Zum Laster.

Dieth. Zur Liebe.

Soph. Leider ist die Liebe oft auch Laster.

Dieth. Ihr Umgang veredelt jedes Gefühl.

Soph. (scherzend.) Gleiche ich denn jenem Manne, unter dessen Händen Alles zu Gold wurde?



Dieth. Mit dieser Bildung an Geist und Körper —

Soph. Sie sagen mir Schmeicheleyen. Wahrhaftig, Herr Diethelm, Sie thäten besser, grand patience zu spielen.

Dieth. Warum diese Bitterkeit gegen einen ehrlichen Mann?

Soph. Warum dieser Spott gegen ein unschuldiges Mädchen?

Dieth. (mit Wärme.) Ich sollte eines Mädchens spotten, daß mir Ehrfurcht für weibliche Tugend einflößte? — Dessen Bild oft mitten im Wirbel der Zerstreungen bessere Gefühle in mir rege macht? — Ich spotten, wenn mein Herz —

Soph. (mit Würde.) Halt, Herr Diethelm! — Wenn Sie etwa das einem Frauenzimmer Ihres Standes gesagt hätten, so möchte es hingehen, — aber einem Kammermädchen, — das ist nicht edel!

---

### S e c h s t e S c e n e.

Vorige, Hauptm. Fernau.

Fern. (zu Soph. nach einer stummen Verbeugung)

gung gegen Diethelm.) Ist die Frau Gräfinn zu Hause?

Soph. Nein, Herr Hauptmann!

Fern. So will ich warten.

Soph. (zieht ihn mit einiger Verlegenheit bey Seite.) Es thut mir leid, mich eines unangenehmen Auftrages entledigen zu müssen. Die Frau Gräfinn verbittet sich Ihre Besuche.

Fern. (stutzt.) Wie, mein Kind? Hab ich recht gehört? O sagen Sie es noch ein Mal! laut, laut! Denn mir macht das keine Schande. Die Frau Gräfinn verbittet sich meine Besuche? (Sophie zuckt die Achseln, — Fernau mit Bitterkeit.) Vortrefflich! So lange die ostindischen Goldstücke noch schimmerten, — o, da war ich willkommen! und erschien ich nicht täglich, so liefen die Bedienten sich lahm nach mir. Ich war der liebe, scharmante Herr Hauptmann, — der aimable Capitaine. Nun ist das Korn ausgedroschen, — wozu das leere Stroh?

Dieth. (mit bösslichem Ernst.) Mein Herr, — ich kenne zwar nicht die Quelle Ihres Unmuths, aber es scheint mir doch, als ob Sie sich ein wenig hart ausdrückten.

Fern. Hart? Ha, ha, ha! — Hart, sehr hart ist das Lager, auf welchem mein Kran-

kes Weib schmachtet, und meine Ausdrücke Pl-  
len gepolstert seyn?

Dieth. Die Frau Gräfinn ist eine Dame  
von feinem Gefühi.

Fern. O ja; wenn sie die Karten zwischen  
den Fingern hat.

Dieth. Wahrhaftig, man darf in Ihrer  
Gegenwart nicht vergessen, daß Umstände vie-  
les entschuldigen.

Fern. Junger Mann, ich kenne Sie nicht;  
aber mein Leben will ich darauf verwetten,  
— denn sonst habe ich nichts, — daß Sie reich  
sind.

Dieth. Wie gehört das hierher?

Fern. Immerhin mögen Sie Ihre Er-  
fahrung theuer kaufen. Sie sind jung, haben  
vermuthlich weder Gattinn noch Kinder. Je  
nun! man darf Verzeihung vor Gott und der  
Welt hoffen, so lange man sich nur selbst ins  
Elend stürzt. Aber ich — ich alter Thor! (Schlägt  
sich vor die Stirn.)

Soph. Herr Diethelm ist ein Banquier,  
dessen Name Ihnen vielleicht bekannt seyn wird.

Fern. Diethelm? — Sind Sie der junge  
Herr Diethelm? — Ihr Vater war ein braver  
Mann.

Dieth. Sie kannten ihn?

Fern. Ja, ich kannte ihn. Er hatte reine Hände und ein Herz ohne Tadel. Er vergaß über dem Kaufmann nie den Menschen. Er half, wo auch nichts zu gewinnen war. Gott segne ihn! Er hat auch mir geholfen.

Dieth. Sie halten ihm die schönste Leichenrede.

Fern. Nicht ihm, — seinen Thaten. Als ich nach Ostindien ging, haben wir manches Geschäft mit einander getrieben. Es thut mir weh, seinen Sohn hier zu finden.

Dieth. Mich dünkt, Herr Hauptmann, es sey keine Schande, dieß Haus zu besuchen.

Fern. Schande? Ach nein, es ist ja ein vornehmes Haus. Nur Schade, daß der Weg zur Verzweiflung gerade durch diesen Palast führt.

Dieth. Sie sprechen räthselhaft.

Fern. Ihr wackerer Vater hat es um mich verdient, daß ich deutlicher rede. Wenn ich in dieser Stunde einen Jüngling vom Verderben rette, so bin ich doch nicht umsonst hier gewesen. Ich will Ihnen den Abgrund zeigen, in den ich gestürzt bin; Sie stehen noch am Rande, — Sie können noch fliehen. Zwanzig Jahre habe

ich in Ostindien zugebracht. Durch Fleiß und kleine Spekulationen hatte ich bey kargem Solde ein geringes Vermögen erworben. Die Sehnsucht nach dem Vaterlande erwachte, — ich ging mit Weib und Kind zu Schiffe, um hier mein Leben in Ruhe zu beschließen. Die hohe Aufklärung von Europa war mir unbekannt. Ich maß die Menschen mit dem kurzen Maasstabe, der vormahls für meinen engen Zirkel hinreichte. Ich war nun Greis, als ich mit unbefangenen Knabensinn in diese neue Welt eintrat. — Kaum hatte ich festen Boden unter mir, als schon die Spürhunde mein Geld witterten. O, da fand ich überall freundliche Gesichter, zuvorkommende gehorsame Diener. Wenn ich den Mund aufthat, so erhob man meine Weisheit; wenn ich den Armen ein Paar Kreuzer schenkte, so pries man meine Wohlthätigkeit. Das ging vortrefflich; bis Zufall oder Verhängniß mich in den Pallast der Circe führte, wo der Dämon des Spiels sich meinen ungewohnten Müßiggang zu Nuze machte, mir nach und nach immer schwerere Fesseln auflegte, und mich nicht eher hinaus stieß, bis ich ihm das Lösegeld der Dürftigkeit und der Verzweiflung bezahlte. Ja, Herr Diethelm, das Spiel

hat mich zu Grunde gerichtet. Ach! das wäre wenig! — das Spiel hat meinen häuslichen Frieden zerstört, es hat die Gesundheit meines Weibes untergraben. Ein Engel, dessen himmlische Sanftmuth allein mich abhält, für meinen letzten Groschen eine Ladung Pulver zu kaufen.  
(Drückt sich die Faust vor den Kopf.)

Dieth. (gerührt.) Ich bedaure Sie herzlich! Fern. O ständen sie jetzt alle vor mir, gleich Ihnen, die unbesonnenen Jünglinge! Daß sie alle, gleich Ihnen, in mein blutendes Herz sähen und zurückschauderten vor dem Abgrunde, den nicht einmahl Rosen, den nur Karten bedeckten!

Dieth. (Pause.) Darf ich mir Ihren Namen ausbitten?

Fern. Ich heiße Fernau.

Dieth. Fernau? (Sich gleichsam bestimmend.) Fernau? Ganz recht! Der Name ist mir bekannt; ich habe ihn oft in meines Vaters Büchern gefunden. Fernau? Ich entsinne mich sogar, daß ein Geschäft, bey welchem mein Vater ansehnlich gewann, noch nicht einmahl völlig zwischen Ihnen beendigt ist.

Fern. Um Verzeihung — Sie irren —  
Dieth. Nein, nein, ich irre mich nicht,

Es war im Jahre — gleichviel! — Das Jahr ist mir entfallen; aber ich erinnere mich sehr deutlich, daß Ihnen noch ein ansehnlicher Saldo zu Gute kommt.

Fern. Mir?

Dieth. Ja, Ihnen, dem Hauptmann von Fernau. Mein Vater muß Ihren Aufenthalt nicht gewußt —

Fern. Doch! doch!

Dieth. Oder er muß ihn vergessen haben; aber die Sache ist richtig.

Fern. Noch ein Mahl: Sie irren.

Dieth. Ich will es Ihnen aus meinen Büchern beweisen, sobald Sie zu mir kommen. Indessen scheint Ihre Lage mir jetzt so dringend, daß Sie mir erlauben werden, wenigstens einen Theil meiner Schuld auf der Stelle abzutragen.

(Will ihm aufdringen, was er bey sich hat.)

Fern. Nein, mein Herr! Sie sind mir nichts schuldig.

Dieth. Wollen Sie meinen Vater im Grabe Lügen strafen?

Fern. Ich verstehe.

Dieth. Dank dem Zufalle, der mir Gelegenheit verschafft, eine Nachlässigkeit wieder gut zu machen.

Fern. Sie sind Ihres Vaters würdiger Sohn.

Soph. (bey Seite.) Jetzt verdient er, daß ich etwas für ihn wage. (Ab.)

Fern. Sie haben durch Ihr Betragen die Bitterkeit meiner Empfindungen mit einer sanften Wehmuth gemischt. Auch das ist Wohlthat. Ich schätze und bedaure Sie. Achten Sie auf meine Warnung, schöpfen Sie Nutzen aus meinem traurigen Beyspiel. — Daß ich Ihr Geschenk zurückweise, ist nicht Stolz. — Ach, es geschieht zum ersten Male in meinem Leben, daß man mir Almosen anbietet. Bald vielleicht wird der eiserne Druck der Noth auch das letzte widerstrebende Gefühl in mir erstickten. Dann, guter Jüngling, dann komme ich zu dir! (Drückt ihm die Hand und entfernt sich schnell, indem er eine Thräne abwischt.)

---

## S i e b e n t e S c e n e.

Diethelm allein.

Armer, alter Mann! Du dauerst mich! Freylich hat er sein Unglück selbst verschuldet; aber was geht das mich an? — Es ist eine häß-



liche Gewohnheit der Menschen, sich gegen das Mitleid mit Verdammungsurtheilen zu bewaffnen. Man ist so willfährig, Unglücklichen Verbrechen aufzubürden, weil man sich dann von der Pflicht entbunden glaubt, ihnen zu helfen. Pfuy! Aber der Gräfinn thut er wohl unrecht. Was kann sie dafür? hat sie ihn gelockt? oder Baldern? Der Hauptmann scheint das zu vermuthen. Er kann sich irren. Sein Verlust macht ihn ungerecht. (pause.) Und wenn es nun doch wäre? Wenn sie auch mich lockten? — Mich so am Narrenseile herumsführten? mir den Beutel segten, und sich am Ende meine Besuche gleichfalls verbitten ließen? — Nicht doch! Baldern ist ja mein Freund, und die Gräfinn declamirt so schön über Kants Moral-Princip.

---

### Achte Scene.

Diethelm, ein Knabe.

Knab. Ein Billet an Herrn Diethelm.

Dieth. An mich? Von wem?

Knabe. Das weiß ich nicht. (us.)

Die th. (erbricht, ein eingeschlossener Zettel fällt ihm vor die Füße.) Noch ein Billet? (Hebt es auf und entfaltet das erste.) Von unbekannter Hand? (liest.) „Man warnt sie freundschaftlich — Sie „werden betrogen. Inliegend finden Sie den „Beweis.“ — Ey, wie lautet denn der Beweis? (entfaltet den andern Zettel.) Das hat wohl gar Baldern geschrieben? (Sieht nach der Unterschrift.) Richtig! (liest.) „Besorgen Sie nichts, „gnädige Frau! Unser Gimpel flattert noch immer in der Schlinge.“ Gimpel? Ich will nicht hoffen, daß ich der Gimpel bin? — „Sein „Vater, der alte Jude, hat ihm so glänzende „Federn hinterlassen, daß er wohl verdient, von „Ihrer schönen Hand kahl gerupft zu werden.“ — Was Teufel! — „Sein gestriger Verlust ist „bereits verschmerzt, und der kleine Bürger „wird nicht ermangeln, sich diesen Nachmittag „eine neue Lection zu hohlen. Ihr treuer Bundesgenosse, Baldern.“ Vortrefflich! Haben sie Dank, mein Hochwohlgeborner Herzensfreund! Sie haben mir da wirklich eine Lection gegeben, die ich sobald nicht vergessen werde. Ich komme mir selbst in diesem Augenblick verzweifelt albern vor. Nun, was die Federn betrifft, die Sie mit hochadelichen Händen mir

fer-

fernerhin gnädigst auszurupfen geruhen wollen, so mögen sie mit denen vorlieb nehmen, die bereits an der Leimruthe kleben. (Pause.) Wer mag der Unbekannte seyn, der es so gut mit mir meint? (Besteht das Billet.) Eine Fräuzimmerhand! — Sollte Sophie — ja, ja Sophie! wer sonst? Wem, als Sophien, konnte ein Billet an die Gräfinn in die Hände fallen? — Wahrhaftig, sie ist es! — und wenn ich nicht irre, so entwickelt dieser Zug etwas mehr Theilnahme an meinem Schicksale, als sie mir verathen möchte. — O, desto besser! Wer Sophiens Liebe gewann, hat der sein Geld verloren? — Liebe? Und wenn sie mich wirklich liebte? wie dann? — Willst du die Neigung eines Mädchens mißbrauchen, das dich so edelmüthig warnte? — Bewahre der Himmel! Aber was will ich denn? (Seufzt.) Weiß ich das selbst? Jüres erste nur Gewisheit, ob dieser Zettel wirklich von ihrer Hand ist. — Wie fang' ich das an? — Sie fragen? — Ja, sie wird nicht gestehen. Das Billet mit ihrer Handschrift vergleichen? Das wäre das Beste. Aber wer zeigt mir ihre Handschrift? List und Zufall kommt mir zu Hülfe! (Weist in Gedanken sehen.)

Neunte Scene.

Diethelm, Sophie.

Soph. (von Seite.) Er denkt nach. Es hat gewirkt.

Dieth. Eben recht, mein schönes Kind! Ich stehe da und sinne, wie ich es anfangen soll, Ihnen meine Dankbarkeit auszudrücken.

Soph. Mir?

Dieth. Sie haben mir einen großen Dienst erwiesen.

Soph. Ich? Ihnen? Doch ja, ich entsinne mich. Sie meinen die zerrissenen Manschetten, die ich Ihnen neulich ausbesserte?

Dieth. Keineswegs! Ich meine das Billet, welches Sie mir geschrieben haben.

Soph. Ich? Genug, mein Herr! Wofür halten Sie mich?

Dieth. Für ein gutes, edles Mädchen.

Soph. Ich schreibe keine Billets an junge Herren, und überhaupt verstehe ich auch gar nicht zu schreiben.

Dieth. (hält ihr das Billet vor.) Ist das nicht Ihre Hand?

Soph. Wie kommen Sie zu der Frage?

Dieth. Ja oder Nein!

Soph. Nein, nein, mein Herr? Ich brauche meine Hände bloß zum Nähen und Stricken.

Dieth. (sich verstellend.) Hm! ich muß mich also doch wohl geirrt haben.

Soph. Wovon ist die Rede?

Dieth. Gleichviel! Ich habe mich geirrt. (Absteifend.) Wissen Sie auch, daß der alte Hauptmann mich gerührt hat?

Soph. Er verdient Mitleid.

Dieth. Und doch nahm er nichts von mir.

Soph. Das steht ihm ähnlich.

Dieth. Vielleicht lag die Schuld an mir. Die Kunst zu geben ist fast noch schwerer, als die zu nehmen.

Soph. Sehr wahr!

Dieth. Ich kenne so manche arme Familien, denen ich gern helfen möchte, aber es glückt mir selten.

Soph. Auch der Versuch ist verdienstlich.

Dieth. Ich bin auf den Einfall gekommen, in Zukunft meine kleinen Wohlthaten nur durch eine dritte Hand zu verbreiten. Was meinen Sie dazu?

Soph. Der Einfall beweist, daß es Ihnen mit dem Wohlthun Ernst ist.

Dieth. Es käme nur darauf an, eine Person zu finden, welche die Mühe übernehme —

Soph. Gewiß, eine angenehme Mühe.

Dieth. Wirklich? Nun, dann hätt' ich ja wohl die Person gefunden.

Soph. Wie meinen Sie das?

Dieth. Ich habe Zutrauen zu Ihnen.

Soph. Das freut mich.

Dieth. Wollen Sie mir helfen Gutes thun?

Soph. Wenn ich kann, herzlich gern.

Dieth. Topp! Der Vertrag ist geschlossen. Ich liefere Ihnen von Zeit zu Zeit kleine Summen! Sie geben mir eine Quittung darüber, — verwenden das Geld meiner Bitte gemäß, und verschweigen meinen Namen.

Soph. Ein Auftrag, der Ihnen und mir Ehre macht.

Dieth. Wohlan? So lassen Sie uns auf der Stelle das gute Werk beginnen. — Mein alter, ehrllicher Buchhalter hat mich noch heute an einen Mann erinnert, der meines Vaters Freund war, und jetzt darben muß. Der Mann

ist edel und stolz, es wird Mühe kosten, ihm Hilfe aufzudringen. Von mir stimmt er es schwerlich! es sey also Ihr Probestück!

Soph. Ich werde mein Möglichstes thun.

Dieth. Es ist ein gewisser Rath Erlens.

Soph. (erschrickt.) Erlens?

Dieth. Kennen Sie den Mann?

Soph. (sucht sich zu fassen.) Nein; aber ich habe von ihm gehört.

Dieth. Vermuthlich viel Gutes?

Soph. Ja gewiß!

Dieth. Nun so nehmen Sie. Hier sind 100 Thlr.

Soph. So viel?

Dieth. Ich bin ihm vielleicht weit mehr schuldig. Doch, wenn das auch nicht wäre, er war meines Vaters vertrauter Freund. Nehmen Sie!

Soph. (mit zitternder, gerührter Stimme, indem sie das Geld nimmt.) Ich danke in seinem Nahmen.

Dieth. Daß er den meinigen nicht erfährt, dafür bürgt mir Ihr Wort.

Soph. Ich gab es.

Dieth. Behutsamkeit und Delikatesse brauche ich Ihnen nicht zu empfehlen.

Soph. Mein Herz wird handeln.

Dieth. So bitt' ich nur noch um die Quittung.

Soph. Wozu?

Dieth. Verzeihen Sie; — das ist so eine Kaufmännische Grille. Wir Handelsleute geben nie Geld ohne Quittung. Hier ist ein Schreibzeug. Nur ein Paar Worte!

Soph. (geht an den Tisch.) Wie soll ich schreiben?

Dieth. Hundert Thaler zu einer geheimen Wohlthat von Diethelm empfangen. Nichts weiter. (Sophie schreibt, er schielt ihr über die Achseln, und verräth seine Freude.)

Soph. (gibt ihm die Quittung.) Ist's so recht?

Dieth. Vollkommen! (hält die beyden Zettel gegen einander.) Aber sehen Sie doch nur, schöne Sophie, welch ein sonderbarer Zufall! Man sollte darauf schwören, der gute Freund, der mich vorhin warnte, und die lebenswürdige Quittungschreiberinn wären eine Person.

Soph. (sehr verlegen.) Wie so?

Dieth. Vergleichen Sie doch nur! Der erste flüchtige Blick wird Sie überzeugen.



Soph. Wirklich, die Hand hat einige Ähnlichkeit.

Dieth. Einige nur? O Sophie! wollen Sie noch länger läugnen?

Soph. (empfindlich.) Ich glaubte nicht, daß Sie eine Wohlthat als Kunstgriff gebrauchen würden —

Dieth. Nicht doch! Ich that nur zwey Würfe mit einem Steine.

Soph. Nun ja, Herr Diethelm! Ich habe das Billet geschrieben. Meine Absicht war gut.

Dieth. Ich verkenne sie nicht.

Soph. Eine Handlung der Menschenliebe —

Dieth. Weg damit! Liebe ist ein so schönes Wort, daß alles, was man davor setzen kann, es nur verunstaltet.

Soph. (lächelnd.) Liebe? Sie sind sehr eitel.

Dieth. Stolz und glücklich, wenn ich die Wahrheit sprach.

Soph. Wir armen Geschöpfe sind übel daran. Wir dürfen nicht einmahl Gutes thun.

Dieth. Warum nicht?

Soph. Weil man unsere frömmsten Empfindungen in Liebe verdreht.

Dieth. Die frömmste Empfindung ist Liebe.

Soph. Dann schwöre ich Ihnen: wenn Sie heute ins Wasser fielen, so würde ich Ihnen nicht meinen Finger reichen.

Dieth. (bittend.) Aber doch die ganze Hand?

Soph. Wollen Sie es darauf wagen?

Dieth. Ja, ja, verbergen Sie immerhin Ihr Gefühl hinter diesen Anstrich von Schamhaftigkeit. Sie sind mir gut; ich lese es in Ihren Blicken.

Soph. O mein Herr! In Frauenzimmern und in einem chinesischen Buche kann man höchstens buchstabieren.

Dieth. Vergebens! Ich lasse Sie nicht entschlüpfen. (Mit Wärme.) Es ist nicht von heute, daß Sie durch Sittsamkeit und Güte meine Aufmerksamkeit fesselten; es ist nicht von heute, daß Sie durch Schönheit und Geist sich in mein Herz stahlen. Ich bin Ihnen gut. — (Ergreift ihre Hand.) Ich liebe Sie.

Soph. (mit Ernst.) Halt, Herr Diethelm! Ich glaubte mindestens Ihre Achtung verdient zu haben.

Dieth. Achtung und Liebe sind verschwifert.

Soph. Ihr Bekenntniß ist, aufs gelinde-

beste Beurtheilt, — eine jugendliche Unbesonnenheit.

Die th. Gott erhalte mich so unbesonnen bis ins greise Alter!

Soph. Ich bin nur ein Kammermädchen.

Die th. Ach, daß ich nicht Peter der Große bin!

Soph. Man muß nichts thun, was die Welt bloß um der Größe willen verzeiht.

Die th. Soll ein Vorurtheil mich um mein Glück betrügen? Sie sind arm; wollte der Himmel, ich wäre es auch, so würde ich doch das Verdienst haben, für Sie zu arbeiten. — Sie sind vielleicht von geringer Herkunft? — O nennen Sie mir Ihre Ältern, daß ich hinsiege und Sie überzeuge, daß ich nicht zu stolz bin, einen ehrlichen Handwerker Vater zu nennen.

Soph. Um Gottes willen, Herr Diethelm, wohin verleitet Sie ein flüchtiges Wohlgefallen? Sie vergessen, was Sie Ihrer Lage, Ihren Verhältnissen schuldig sind. Neue ist immer eine Natter, — aber Neue in der Ehe — die Hölle auf Erden. Ich bitte Sie, stören Sie meine Ruhe nicht!

Die th. Haben jugendliche Verirrungen

mich so tief bey Ihnen herabgesetzt, daß Sie jedes Gefühl für das wahre Gute und Schöne in mir erstickt glauben? Ist nicht schon mancher Wildfang durch ein braves Weib bekehrt, für stille häusliche Freuden empfänglich gemacht worden?

Soph. Der Versuch ist immer gefährlich.

Dieth. Ich fühle es täglich mehr, daß nur ein solches Weib mir mangelt, um zu werden, was ich werden kann; ich würde es gefühlt haben, auch ohne die väterlichen Erinnerungen meines alten Freundes Herrmann. O seyn Sie dieses Weib! Sie haben vielleicht mein Vermögen gerettet, — retten Sie nun auch mein Herz aus dem Strudel, in dem Gewohnheit und lange Weile es herum wirbelten!

Soph. Herr Diethelm, das ist eine jugendliche Aufwallung, von der ich keinen Nutzen ziehen darf. Um Ihnen zu beweisen, daß Sie sich nicht in mir irren, schlage ich Ihre Hand aus.

Dieth. (getränkt.) Sophie!

Soph. Damit Sie mich aber nicht für unempfindlich halten, so füge ich hinzu, daß ichs ungern thue.

Dieth. O, dann lasse ich Sie nicht. Sie

sträuben sich vergebens gegen die Gewalt der Liebe. Auch die Tugend hat ihre Spisfündigkeiten; auch die Tugend ist des Übertreibens fähig. Liebes, holdes Mädchen! Sie haben die strengste Forderung Ihrer Gottheit erfüllt, weichen Sie jetzt den sanften Bitten der Meinigen!

Soph. (verwirrt.) Herr Diethelm, lassen Sie mir Zeit!

Dieth. Nein! nein! Jetzt sind Sie gerührt, — dieß Gefühl darf nicht erkalten, jetzt müssen Sie mir antworten.

Soph. Ich kann nicht, ich hänge nicht von mir ab.

Dieth. Von wem hängen Sie ab? Wo leben die guten Menschen, die für das Glück meiner Zukunft eine solche Tochter bildeten? Führen Sie mich zu Ihnen, es sey die niedrigste Hütte. Gewähren Sie mir die Freude, den Ueberbern Ihres Daseyns ein sorgenfreyes Alter zu verschaffen.

Soph. (gerührt.) Meinen Altern ein sorgenfreyes Alter?

Dieth. Ja, Sophie! Lassen Sie diese Aussicht Ihren Entschluß bestimmen, wenn sonst in Ihrem Herzen nichts für mich spricht. Dann

entsage ich allen täuschenden Zerstreuungen; dann schüttle ich alle die unwürdigen Fesseln ab, und lebe nur, um das Geschenk der kindlichen Liebe durch mein Herz zu verdienen! — Diese holbe Röthe auf Ihren Wangen, — diese zitternde Thräne in Ihrem Auge — O Sophie! geben Sie Ihrer Empfindung freundliche Worte! (Stürzt zu ihren Füßen.)

---

### Zehnte Scene.

Vorige, Gräfinn, Baldern, (öffnen die Mitteltür und brechen in ein unmäßiges Gelächter aus.)

Bald. Bravo, mein Freund! Ein Schauspiel für Götter —

Gräfinn. Fi donc, Herr Diethelm! Schickt sich das? (Mit Strenge zu Sophie.) Mademoiselle! Auf ihr Zimmer! (Sophie ab.) Sie sind ein großer Cherubim; von der Dame zur Jofe.

Bald. Lieber, kleiner Freund! Warum so erschrocken? Die Frau Gräfinn ist eine Dame von Welt —

Dieth. Ach!

Grä f. Was? Sogar ein Ach? Genug, Herr Diethelm! Gewöhnen Sie sich die Empfindsamkeit ab. Die Siegwarte sind längst aus der Mode.

Dieth. Was Sie gesehen haben, entsprang bloß aus dem Wunsche, mich zu zerstreuen.

Grä f. Nun ja, — warum denn sonst?

Dieth. Ein plötzliches Unglück —

Bald. Ein Unglück? Ihr englisches Reitpferd ist doch nicht krank geworden?

Grä f. Oder der niedliche Bologneser?

Dieth. O wäre es nur das?

Bald. Noch mehr?

Dieth. Es wird doch nur allzuschnell bekannt werden; warum soll ich daraus vor Personen ein Geheimniß machen, mit deren Freundschaft ich mir schmeichle?

Grä f. Monsieur, vous pouvez compter sur moi.

Bald. Mon ami, je suis tout à vous.

Dieth. Ich bin ruiniert.

Grä f. (erschrocken.) Ruiné!

Bald. Vous plaisantés.

Dieth. Ein Londner Bankrott zieht auch den Meinigen nach sich.

Grä f. Serieusement ?

Bald. Que Diable!

Dieth. Mein großes Vermögen wird kaum hinreichen.

Grä f. C'est terrible!

Bald. Konnten Sie denn nicht auf eine gute Art — Sie verstehen mich? Für den Mann von Kopf ist ein Bankrott eine sehr einträgliche Spekulation.

Dieth. Mein Gewissen —

Grä f. (sehr kalt.) Schöne Principes!

Bald. Allerdings! aber der Schiffbrüchige greift nach dem ersten Brette, wenn auch sein Vater schon darauf säße.

Dieth. Großmüthige Freunde könnten mich retten.

Bald. Großmüthige Freunde, mon ami, sind nicht immer reiche Freunde.

Dieth. Mein erster Gedanke war die Frau Gräfinn.

Grä f. Vous rendez justice à mes sentiments.

Dieth. Mein zweyter, Sie, lieber Baron!

Bald. Vous me touchés mon cher!

Dieth. Ein Vorschuß von tausend Louis-D'or würde vielleicht hinreichen.



Gräf. Tausend Louisd'or? Ey! Ey!

Dieth. So viel, dünkt ich, habe ich seit einigen Wochen hier verloren, und man wird kein Bedenken tragen, mir die Summe vorzustorecken.

Gräf. Schade, Baron, daß ich eben jetzt den theuern Schmuck kaufen mußte!

Bald. Und daß eben jetzt der verdammte Jude mir die Bezahlung seiner Wechsel so ungestümm abdrang, — O mon ami, — nur eine Stunde früher —

Dieth. Erst diesen Augenblick empfing ich die Schreckenspost. Da lesen Sie selbst! (Gibt ihm sein eigen Billet, und betrachtet ihn lächelnd. Baldern erkennt es, ist in komischer Verlegenheit, sucht sich air zu geben, es will ihm aber nicht gelingen, und er steht da, wie ein armer Sünder. Diethelm geht laut lachend ab.)

---

## Fiffte Scene.

Gräfinn, Baldern.

Gräf. Was soll das heißen? (Baldern überreicht ihr das Billet.) Mon Dieu! Das ist ja das nämliche Billet —

Bald. Das nähmliche.

Gräf. Wie kommt das in seine Hände?

Bald. Weiß ich das?

Gräf. Verwünscht! Le petit burgeois se moque de nous.

Bald. Le coup est sanglant.

Gräf. Errathen Sie auch, wem wir diesen vermaledeyten Streich verdanken?

Bald. Wem anders, als der schönen Silvia, zu deren Füßen wir den zärtlichen Damót fanden?

Gräf. Ganz recht! Der Zettel blieb auf meiner Toilette. (Klingelt mit Heftigkeit und ruft:) Sophie! Sophie!

## Zwölfte Scene.

Vorige, Sophie.

Soph. Was befehlen Sie?

Gräf. Sie ist eine Unverschämte, eine Nichtswürdige. Auf der Stelle packe sie sich aus dem Hause! (u.)

Soph. Was habe ich denn verbrochen?

Bald. Mein schönes Kind! Sie hat einen dummen Streich gemacht. Thoren zu warnen ist ein armseliges Handwerk. Man bessert sie selten, und noch feltner verdient man Dank.

Soph. Ich verstehe Sie nicht.

Bald. O ja, sie versteht mich. Indessen habe ich Mitleiden mit ihrer Jugend. Die Gräfinn ist eine angesehene Dame, wer auf diese Art ihr Haus verläßt, der erhält so leicht keinen andern Dienst. Will man aber gefällig gegen mich seyn, so wird man einen großmüthigen Beschützer an mir finden. Ich habe eine Art von Nichte, die einer Kammerjungfer bedarf. Nur ein wenig mehr Gelehrigkeit, und es kann noch alles gut werden. (Kneipt sie in die Wacke und geht ab.)

---

### Dreyzehnte Scene.

Sophie (allein.)

Elender Mensch! — Gott sey Dank, daß es so kommen mußte! — Ich werde meiner Mutter arbeiten helfen; ich werde nicht gezwun-

gen seyn, Menschen zu dienen, die ich verachte.  
 Fort, fort aus diesem Hause! mit leichtem Her-  
 zen und leichtem Gewissen! — Ach, nur eins  
 schmerzt mich, daß Diethelm mich verrathen  
 konnte! (26.)

(Der Vorhang fällt.)

## D r i t t e r A c t.

(Verkürzter Saal, mit verschiedenen magischen Attributen ausgeschmückt. In der Mitte der Bühne ein Altar, über welchem dicke Rauchwolken schweben.)

### E r s t e S c e n e.

Hädebrath, (ist beschäftigt alles zu ordnen.)

Hm! Warum zitterst du! Die Würfel liegen. — O guter Gott! nur Brod für meine Kinder! (Geht an eine verborgene Tapetenthür, öffnet sie ein wenig und spricht hinein:) Sind sie angekleidet?

Fähr. (inwendig.) Ja!

Hädebr. (macht die Thüre sorgfältig zu, und wirft frisches Rauchwerk auf eine Pfanne.) Wohlan! (Geht nach der Mittelhüre, will sie öffnen, kehrt wieder um, lehnt sich an den Altar und stützt den Kopf in die

Hand.) Ist es der Dampf, der mich so beängstigt, oder das Gewissen? Muth! Muth! Zurück kann ich nicht mehr. (Ermannt sich, öffnet die Mittelthüre und spricht mit feyerlichem Ton:) Tritt herein, Jüngling!

## Z w e y t e S c e n e.

H ä d e b r a t h , D i e t h e l m .

D i e t h . (tappt herein.) Warum so finster, mein Vater?

H ä d e b r . Reiche mir die Hand, zittre nicht! — Sey reines Herzens, so wird das Licht von deinem Innern ausgehen.

D i e t h . Wohin führst du mich?

H ä d e b r . Folge mir getrost, habe Vertrauen! — Geister umschweben dich! Sey ihrer Gemeinschaft würdig!

D i e t h . Ein unwillkührlicher Schauer —

H ä d e b r . Tritt in diesen Zirkel — sammle dich! — Einwärts dein Auge — durchspähe die Seele. Verbanne der Neugier letzte Spur; — wo nicht, so droht dir Gefahr. (Läßt ihn stehen und kniet am Altar.)

Die th. (der die Wirkung des Dampfes spürt.)  
Wie ist mir? — Meine Sinne werden stumpf  
— mein Kopf ist schwer, — das Gefühl eines  
Drunkene?.

H ä d e b r. (mit gefalteten Händen.) Du, den  
ich nicht nennen darf, schau in das Herz jenes  
Jünglings! Ist es der Jugend befreundet, so  
gib mir das Zeichen deiner Nähe! (Eine Flamme  
lodert vom Altar empor, und durchleuchtet schwach den  
Saal.)

Die th. Ha! (sieht sich schüchtern um.)

H ä d e b r. (nach einer Pause.) Du, den ich  
jetzt nennen darf, — Ariel! Ariel! werde mei-  
nen Augen sichtbar! erscheine mir in freundli-  
cher Gestalt! (Pause. — Er springt auf, schaudert zu-  
rück, blickt starr auf eine Stelle, und ruft mit heiserem  
Ton:) Jüngling! Jüngling! weiche nicht aus  
dem Kreise!

Die th. (schaut bebend nach dem Platze, an wels-  
chen Hädebraths Auge gefesselt ist.) Ich sehe nichts,  
mein Vater!

H ä d e b r. Schweig! Ariel! Der Freund  
bangt nach dem Freunde; verschwisterte See-  
len, deines Schutzes würdig, von gleicher Seh-  
sucht entbrannt, heischen deine Hilfe. Schwebe  
über die Gewässer, die gleich Thautropfen unter

deinen Blicken glänzen! Hülle Blunts Geist in Aether, und lehre mit meinen Gedanken zurück! (Pause.) Jüngling! der Augenblick naht, — ziehe mich zu dir in den sichern Kreis. (Reicht ihm die Hand, und tritt zu ihm in den Kreis. Pause. Diethelm schmiegt sich dicht an ihn. — Hadebrath begeistert.) Vernichtet ist der Raum! verschwunden die Zeit! Ariel flog hin und fand ihn weinend, da rief er ihn sanft aus dem traumlosen Schlummer, und zog ihn sanft aus der weinenden Hülle, wie den Duft aus einer behauten Rose. (Erhebt die Stimme.) Blunt! Blunt! ich rufe dich! (Es geschieht ein starker Knall, die Flamme auf dem Altar lodert hoch empor. — Pause — Diethelm in ängstlicher Erwartung.) Des Freundes Stimme dringt über die Gräber, schallt über Meere, zieht verschleierete Geister aus fernen Planeten herab. Blunt! Blunt! ich rufe dich! (Pause, man hört die Töne einer Harmonika in der Ferne.) Triumph! er ist uns nahe! Dieß geistige Wispeln verkündigt eine freundliche Erscheinung. Schweben hernieder, entfesselter Geist! verkörpere einen Lichtstrahl und werde sichtbar dem Auge deines harrenden Freundes! — Blunt! Blunt! Ich rufe dich zum dritten Male! (Die Harmonika tönt näher, — Hadebrath außer sich, mit funkeln den Augen.) Jüngling! fasse



mich beym Schoß, umschlinge mich fest! hefte  
dein Auge auf jene Mauer!

Dritte Scene.

Vorige. (Die Tapentthür springt auf, eine Rauch-  
wolke quillt hervor, in der Wolke steht Fährich  
Erlen unbeweglich, in einen Oberrock gehüllt.)

Dieth. (schreit laut auf.) Er ist es! Es ist  
mein Freund!

Fähr. Ja, ich bin Ihr Freund, doch nicht  
Blunt.

Hädebr. (erschrocken.) Was soll das?

Fähr. Junger Mann! Sie sind in den  
Händen eines Betüglers. Mich hat er gebun-  
gen, um Sie zu täuschen. (Wirft das Kleid von  
sich.)

Dieth. Ha! wär' es möglich! (Stößt Hä-  
debrath mit Heftigkeit von sich.) Mensch! hast du  
mich wie einen gemeinen Dummkopf in diesen  
Zauberkreis gebannt?

Hädebr. (tritt beschämt in einen Winkel, schlägt

sich mit der Hand vor die Stirne, und ruft schmerzhaft:)  
o Gott!

F ä h n r. Ich übernahm die Rolle, um Sie zu warnen. Trauen Sie nie wieder einem Menschen, der geheimnißreiche, übernatürliche Dinge in aufgeschwollene Phrasenkleidet. Er ist entweder ein Narr, oder ein Betrüger. Er bestiehlt Sie um Ihren gesunden Menschenverstand, oder um Ihr Geld. Leben Sie wohl! (Will gehen.)

D i e t h. Wer sind Sie, großmüthiger Unbekannter?

F ä h n r. Der Name thut nichts zur Sache. Ich bin ein ehrlicher Mann, und that meine Pflicht. (Schnell ab.)

---

## V i e r t e   S c e n e.

H ä d e b r a t h ,   D i e t h e l m .

D i e t h. (Geht in großer Bewegung auf und nieder, dann stellt er sich mit verschränkten Armen vor den zagenden Hädebrath, und sieht ihn spöttisch an.) Nun, mein ehrwürdiger Vater? Scheint es doch fast, als ob Sie selbst einen Geist gesehen hätten.

H ä d e s

Hädebr. Herr Diethelm, ich bin in Ihrer Gewalt.

Dieth. Allerdings! Und damit Sie in Zukunft keinen Schaden mehr stiften, werde ich sogleich den Wirth nach der Hauptwache schicken.

Hädebr. Ehe Sie das thun, haben Sie die Güte, jene Kammerthür zu öffnen.

Dieth. Wozu? Ist etwa noch ein Geist darin verborgen?

Hädebr. Drey kleine Kinder auf Stroh; zwey davon sind krank.

Dieth. Was soll das heißen?

Hädebr. Herr Diethelm! Aus Erbarmen hören Sie meine Geschichte! Ich war ein ehrlicher Handwerker, — ein Tischler; ich machte schöne Arbeit. Die großen Herren bestellten viel bey mir. Ich habe manches Prunkzimmer möblirt, und es hat geheißen, die Möbeln wären aus England verschrieben worden. Ich hatte mehrere hundert Thaler zu fordern, aber die großen Herren bezahlten mich nicht. Als die Noth mich trieb, zu mahnen, da warfen mich die Bedienten aus dem Vorzimmer, und endlich die Gläubiger aus meinem eignen Hause. Ich wollte verzweifeln. Mein munteres, fleißiges Weib richtete mich auf. Wir versuchten allerley,

es ging nicht. Endlich hatte sie einen besondern Einfall, und der gelang. Ihr Vater war eine Art von Tausendkünstler; er machte uns ein Marionetten-Theater, damit zogen wir herum und verdienten viel Geld; denn meine wackere Margarethe war immer guter Laune. Ihre drolligsten Einfälle lockten Zuschauer herbey. Vor fünf Wochen — erinnern Sie sich noch, Herr Diethelm, des Marionettenspielers, dem Sie in trunkenem Muthе seine Puppen zerschlagen halfen?

Dieth. Wie? das waret Ihr? (Verwirrt und beschämt.)

Hädebr. Das war ich. Vor fünf Wochen starb mein Weib im Kindbette. Des Morgens starb sie — des Abends sollten meine Marionetten die Geschichte des Holofernes aufführen. Die Vorstellung war angekündigt, meine Kinder winselten um Brod, und ich mußte mit zerrissenem Herzen hinter den Vorhang treten. Sie kamen auch mit einigen wilden jungen Herren, vermuthlich von einem lustigen Schmause. Mit meinem Holofernes ging es freylich schlecht. Harlequin sollte was machen, die Leiche lag im Nebenzimmer. Die Kinder Israel sollten jubeln, mein neu gebornes Kind wimmerte ohne Nah-

zung. Und als ich nun vollends an die Rolle der Judith kam, die mein Weib gespielt hatte, und als mir einfiel, daß sie vor ein Paar Tagen noch neben mir stand, und den Draht regierte, da versuchte ich umsonst, ihre muntern Scherze zu wiederhohlen. Sie blieben mir alle im Halse stecken, und die Thränen schossen mir aus den Augen. — Es gab eine lange Pause. Die Herren Zuschauer wurden ungeduldig, und pochten mit den Stöcken. Ich wollte wieder anfangen; aber es war vergebens. Die Herren wußten nicht, wie mir da hinten zu Muth war. Sie wurden zornig, zerschlugen mir meine Puppen, und gingen davon.

Dieth. (bewegt und beschämt.) Warum kamt ihr nicht am andern Morgen zu mir?

Hädebr. Das wollt' ich. Ihr Glink wies mich ab.

Dieth. Der Schurke!

Hädebr. Bey den andern jungen Herren ging mir's noch schlimmer; sie nannten mich einen Betrüger, und — bey Gott! das war ich damahls noch nicht. Als ich nach Hause kam, saugten meine Kinder die Farben von den zerbrochenen Puppen, und der arme Säugling hatte, statt der Mutter Brust, den Kopf des Holo-

fernes im Munde. Da gab mir die Verzweiflung zum Ersten Mahle — wahrlich zum Ersten Mahle — den Gedanken ein, zu betrügen. Ich wußte, daß Sie ein junger, gutherziger und leichtgläubiger Herr wären. Mit Hülfe meines Schwiegervaters verschaffte ich mir diesen Apparat. Unter einer fremden Gestalt drängte ich mich zu Ihnen, unter meiner eignen beobachtete ich alle Ihre Schritte. — Mit ein Paar zusammengerastten Floskeln und einer imponirenden Dreistigkeit gelang es mir, Sie zu hintergehen. Das Gewissen schlug mir freylich, aber ich hörte, Sie wären reich und verspielten Ihr Vermögen. Ach nur so viel, dachte ich, als ich bedarf, um mein ehrliches Handwerk wieder anzufangen; dann helfe mir Gott und mein Fleiß, dann bezahle ich ihn vielleicht einmahl, wenn er selbst es nothwendig braucht — jetzt braucht er es nicht.

Dieth. Ist das alles wahr?

Hädebr. Sie haben Recht, mir zu mißtrauen. Hier ist Ihr Geld; ich habe nur wenig davon verwechselt. (Fügt einen Beutel hinzu.) Hier ist auch das Meinige. Kaum ein Thaler fehlt daran; dafür habe ich meinen Kindern einen Arzt gehohlet, und ihnen eine Suppe kochen lassen.

Dieth. Mensch! wofür hältst du mich? Ich habe deine Puppen zerschlagen, und bin dir Erbsatz schuldig. Fange in Gottes Nahmen dein Handwerk wieder an. Ich schieße dir vor, so viel du bedarfst.

Hädebr. (bricht in Thränen aus und will vor ihm knien.) O, Herr Diethelm!

Dieth. (hält ihn zurück.) Nicht so, mein Freund! mache er nicht, daß ich mich vor ihm schämen muß. Schaffe er seinen Kindern, was sie brauchen, suche er ihnen eine brave Stiefmutter, und für das Ubrige lasse er mich sorgen!

Hädebr. (von Wehmuth erstickt.) Kinder! Kinder! (nimmt ihn bey der Hand und zieht ihn nach sich.) Herr Diethelm! kommen Sie!

Dieth. (sich räubend.) Was soll das?

Hädebr. Kinder! hier ist euer Retter, euer Vater! (zieht ihn hinein.)

## Fünfte Scene.

Zimmer der Madam Luppniß.

Emilie (an der Toilette.) Mad. Luppniß  
(hilft ihr den Puz vollenden.)

Emil. Nicht wahr, Mama, ich bin hübsch!

M. Lupp. Zum Küssen! weiß und himmelblau, was ist schmachtender? Und die Kornblumen im schwarzen Haar, so lieblich, so abenteuervoll —

Emil. Brillanten wären doch besser.

M. Lupp. Der Schönheit Zauberstab wird diese Kornblumen in Brillanten verwandeln. So! nun bist du fertig! — Mädchen! Mädchen! fast geht es mir, wie dem Pygmalion. Ich verlöre mich in meine eigne Statue.

Emil. Ey, Mama, ich bin ja keine Statue.

M. Lupp. Leider auch nicht viel mehr. Doch wozu mehr? Es gibt noch mehr Pygmalions in der Welt, die sich nicht einmahl freuen würden, wenn ihre Statuen sich belebten. — Freylich hat Diethelm mehr Verstand, als er bey so vielem Gelde braucht, und es wäre immer gut, wenn du etwas mehr Zeit auf deine Bildung verwendetest —

Emil. Kleide ich mich nicht mit Geschmack?

M. Lupp. Wenn du dich im Schreiben übest —

Emil. Habe ich nicht noch gestern das Rezept zu der Handpomade abgeschrieben?

M. Lupp. Wenn du fleißiger läsest —

Emil. Habe ich nicht das ganze Buch gelesen von den zwölf Jungfrauen, die so lange



schlafen und immer hübsch und jung dabei  
blieben?

M. Lupp. (auf den Tisch zeigend.) Dort lie-  
gen noch die liaisons dangereuses, die müssen  
wir fortschaffen. Er hat zuweilen moralische An-  
wandlungen. Dafür habe ich dir hier ein Paar  
andere Bücher aus der Bibliothek gehohlt.

Emil. Ritterromane?

M. Lupp. Nein! „Über Liebe und Ehe.“  
„Rosaliens Briefe von Madame La Roche;“  
und: „Wie soll ein junges Frauenzimmer sich  
„würdig bilden?“

Emil. Ich mag sie nicht lesen.

M. Lupp. Sie sollen aber hier auf dem  
Tische liegen, damit es wenigstens scheint, als  
ob du sie läsest.

Emil. Wozu das?

M. Lupp. Kind, du glaubst nicht, was  
solche Kleinigkeiten oft auf Männerlaunen wirken.  
Hier ist auch ein Billet von einer armen Wit-  
we, der du eine geheime Wohlthat erzeigt hast.

Emil. Ich?

M. Lupp. Ja du. Das muß halb entfaltet  
und so nachlässig hingeworfen werden. Vielleicht  
fällt sein Blick darauf.

Emil. Aber ich weiß von keiner Wohlthat.

M. Lupp. Gleichviel! ein Frauenzimmer kann unmöglich alles seyn, was sie scheint.

Emil. Ich soll auch wohl scheinen, ihn zu lieben?

M. Lupp. Allerdings!

Emil. Aber ich liebe ihn nicht.

M. Lupp. Das hat nichts zu bedeuten. Du wirst eine reiche Frau, und das ist genug.

Emil. Warum schwagen denn die Romane so viel von der Liebe?

M. Lupp. Eben, weil sie Romane sind. Häusliches Glück, mein Kind, muß auf silbernen Grundpfeilern ruhen. Man kann immerhin das Gebäude nachher so ausschmücken, daß niemand eben argwohne, es sey bloß auf Geld gebaut. Man kann, wenn man reich ist, hin und wieder ein Wort von Verachtung der Reichthümer fallen lassen, so wie man es mit einem warmen Schlafrock macht, den man zwar vor den Gästen versteckt, sich aber doch am behaglichsten darinn befindet.

Emil. Und die Liebe?

M. Lupp. Liebe, mein Kind! Liebe ist gut Ding. Wer ein Haus kauft, — je nun, der sieht es gern, wenn ein hübsches Gärtchen dabei ist; aber um des Gärtchens willen kauft er

nicht; denn im Winter behorcht man keine Nachtigallen. Wenn die Liebe jung ist, — o ja, da ist sie genügsam; aber mit den Jahren sieht sie sich nach Bequemlichkeit um, wie alles, was alt wird, und findet sie diese nicht, so geht sie ein Haus weiter zum reichen Nachbar. Drum biethe alles auf, ihn zu fesseln; es gilt dein Glück, es gilt das Glück deiner Mutter, die seit der Entwicklung deiner Reize so oft und süß von einem reichen Schwiegersohn träumte. O, laß diesen Traum in Erfüllung gehen!

Emil. Sollen wir unser Traumbuch aufschlagen?

M. Lupp. (begeistert.) Ein reicher Schwiegersohn! — Du weißt nicht, in welches Meer von Entzückungen diese Idee das Mutterherz versetzt. — Ach, die so genannten klugen und empfindsamen Mütter, die Frauen, die vor der Welt mit fessellosem Geiste prunken, steuern doch im Stillen das Schifflein ihrer Wünsche nach diesem Hafen von Eldorado, und kehren sich wenig an den unnützen Pallast verliebter Grillen, mit welchen die Töchter das Fahrzeug zu befrachten pflegen. Genug, Emilie, ich höre jemand auf der Treppe. Du weißt deine Lection.

Ist es der Fährich, so empfang' ihn als deinen Bruder. (Geht in ein Nebenzimmer.)

S e c h s t e S c e n e.

Fährich. Emilie.

Fähr. Um Vergabung — komme ich hier recht zur Frau von Luppnis?

Emil. (verneigt sich.) O ja!

Fähr. Sind Sie vielleicht das gnädige Fräulein?

Emil. (verneigt sich.) O ja!

Fähr. So freue ich mich der Ehre —

Emil. (schnell einfallend mit tiefem Knix.) Die Ehre ist auf meiner Seite.

(Fährich betrachtet sie lächelnd vom Kopf bis zu den Füßen, — lange Pause, in der beyde einander ansehn. Fährich kann sich kaum des Lachens enthalten.)

Fähr. Wir haben heute recht schönes Wetter.

Emil. O ja! (Wieder eine Pause, endlich pläzt sie heraus.) Sind Sie gestern in der Comödie gewesen?

Fähr. Nein!

Emil. Es war recht voll, und ich habe da allerliebste neue Moden gesehen.

Fähnr. Aber das Stück?

Emil. Ach das Stück war ein Trauerspiel; aber fast hätte ich lachen müssen.

Fähnr. Und worüber?

Emil. Über einen Prinzen, der immer meinen Namen rief.

Fähnr. Welchen Namen?

Emil. Emilie.

Fähnr. Also wohl Emilia Galotti?

Emil. Ja, ja, Galotti. Das Stück ist von einem gewissen Lessing.

Fähnr. (ben Seite.) Ein gewisser Lessing! o Apoll! o Musen!

Emil. Meine arme Namensschwester wollte heirathen.

Fähnr. Das wollen Sie ja auch?

Emil. hm! eigentlich die Mama.

Fähnr. Also wider Ihren Willen!

Emil. Pfuy, mein Herr! ich habe keinen Willen.

Fähnr. Armes Kind.

Emil. Ja, ich bin ein armes Kind, deswegen soll ich eben einen reichen Mann nehmen.

F ä h n r. Und ich soll Ihren Bruder vorstellen?

Emil. Das ist mir recht lieb!

F ä h n r. Wenn aber nichts aus der Sache wird?

Emil. Die Mama wird es schon durchsetzen. Ach, Sie wissen nicht, die Mama setzt alles durch.

F ä h n r. Liebt Herr Diethelm Sie?

Emil. Er sagt es zuweilen.

F ä h n r. Und Sie lieben ihn?

Emil. Die Mama hat mich gelehrt, daß reiche Leute immer liebenswürdig sind.

F ä h n r. Allerdings!

Emil. Ich werde Brillanten bekommen.

F ä h n r. Nun, dann ist Ihr Glück gemacht.

## S i e b e n t e S c e n e.

Vorige, Mad. Lupp niz.

M. Lupp. Willkommen, Herr Fährnich!  
Das heiße ich Wort halten! Diethelm wird so-  
gleich hier seyn; ich sah ihm bereits vom Bal-

Kon. Haben Sie indessen die Güte, mir zu folgen, um noch einige Winke zu empfangen. — Du, Emilie, sey vernünftig, und gedenke meiner mütterlichen Vorschrift! (führt den Fährich ins Nebenzimmer.)

---

Achte Scene.

Emilie allein.

Sy, der Officier gefällt mir besser, als Diethelm. Mama will ihn zu meinem Bruder machen, warum nicht lieber zu meinem Manne? — Aber Diethelm ist reich, und wird mir Brillanten schenken. (Mit kindischer Freude.) Ohrgehänge! ein Halsband! O wie will ich dann so fleißig in die Kirche gehen! Da werden die Leute rechts und links flüstern: wer ist die hübsche junge Frau mit dem kostbaren Schmuck? (klopft in die Hände.) Ach, wie glücklich werd' ich dann seyn!

---

Neunte Scene.

Diethelm, Emilie.

Dieth. Gut, daß ich Sie finde, meine schöne Emilie!

Emil. Gut, daß Sie kommen, mein schöner Herr Diethelm.

Dieth. Ich bedarf Zerstreuung, und will Ihnen heute recht oft sagen, daß ich Sie liebe, anbethe und so weiter.

Emil. Und so weiter? Was bedeutet das?

Dieth. Je nun mein Kind, das bedeutet, — die Frage ist auch verdammt naiv.

Emil. Habe ich etwas Dummes gesagt?

Dieth. Gleichviel! So lange diese Rosen auf Ihren Lippen und diese Weilchen in Ihren Augen blühen, so lange bedürfen Sie keiner fremden Zauberkraft. Ich sehe dieß belebte Kunstwerk lieber, als die berühmte Frau von Medicis.

Emil. Die Frau von Medicis? Wer ist diese Dame? Ich kenne sie nicht.

Dieth. Ein schönes Weib, aber kalt und stumm.

Emil. Stumm? Die arme Person!



Dieth. Sie besitzt indessen einen großen Vorzug; sie wird nie alt.

Emil. Ey, da möchte man fast wünschen, stumm zu werden?

Dieth. Sieh da, der weibliche Instinkt verläugnet sich auch hier nicht. Wahrlich, liebe Kleine, Sie sind mit Ihrer Taubeneinfalt unterhaltender, als die Mama mit ihrer Schlangenklugheit. (Will sie bey der Hand fassen.)

Emil. Kommen Sie mir nicht zu nahe!

Dieth. Warum nicht?

Emil. Ich schreye.

Dieth. Pfuy doch! Haben Sie das aus den Büchern gelernt? (Deutet auf den Tisch und schlägt ein Buch auf.) „Wie soll ein junges Frauenzimmer sich würdig bilden?“ — Bravo! Das ist ein gutes Buch.

Emil. Und sehr schön eingebunden.

Dieth. Haben Sie es gelesen?

Emil. O ja!

Dieth. Gefällt Ihnen die Vorrede?

Emil. Außerordentlich.

Dieth. Aber es hat ja keine Vorrede.

Emil. Das, — das gefällt mir eben.

Dieth. Ha, ha, ha! In der That, schöne Emilie, Sie haben einen allerliebsten Mund,

aber er ist zu nichts weiter geschaffen, als zum Küssen. Wohlan! erfüllen Sie seine Bestimmung! (Will sie küssen.)

Emil. Herr Diethelm, ich schreie.

Dieth. Im Ernst?

Emil. Scherz oder Ernst! Genug, ich schreie.

Dieth. Ey, darauf will' ichs wagen.

Emil. Hüthen Sie sich! Mein Bruder wird kommen.

Dieth. Ihr Bruder? Seit wann haben Sie einen Bruder?

Emil. Seit diesen Morgen.

Dieth. Nun wohl; es soll mir lieb seyn, ihn kennen zu lernen, und wenn er so artig ist, als seine Schwester, so wird er mir ja wohl einen Kuß gönnen. (Küßt sie mit Gewalt, sie schreyt.)

---

### Zehnte Scene.

Vorige. Mad. Luppniß.

M. Lupp. So, mein Herr? Ist das recht, mein Herr? Die Abwesenheit der Mutter zu nützen, um der Tochter Fallstricke zu legen?

Dieth. (fröhlich und unbefangen.) Gehorsamer Diener, Madame!

M. Lupp. Ich habe Sie immer für einen feinen, sitzamen jungen Herrn gehalten, —

Dieth. Ey, das bin ich auch.

M. Lupp. Dem man den Zutritt ohne Gefahr verstatten könnte —

Dieth. (glatant.) Erlauben Sie mir, Ihnen die Hand zu küssen.

M. Lupp. Hier ist nicht vom Handküssen die Rede. Sie haben mein armes Kind um seinen guten Ruf gebracht; ja, das haben Sie.

Dieth. Wahrhaftig, Mutterchen, ich glaube, sie hat noch gar keinen Ruf gehabt.

M. Lupp. Hörst du, Emilie? Du keinen Ruf! (heimlich.) Fang an zu weinen! (laut.) Ja du mein Gott! was hat sie denn, wenn sie keinen Ruf hat? (heimlich.) Weine, sag ich dir! (Emilie zieht ein Schnapftuch heraus, und hält es vor die Augen.)

Dieth. Sie hat ein kluge vernünftige Mutter.

M. Lupp. Kahle Schmeicheleyen! — Kurz, mein Herr! dieses arme Mädchen besitzt nichts auf der Welt, als eine angenehme Gestalt und seine Unschuld.

Diet h. Die bey mir so sicher ist, als auf einer wüsten Insel.

M. Lupp. Wüsten Insel? Seht doch! Küßt man sich auch auf wüsten Inseln? — Thut man das?

Diet h. Einen Kuß in Ehren kann niemand wehren?

M. Lupp. Das ist, mit Ihrer Erlaubniß, ein albernes Sprichwort. Ein Mädchen von sechzehn Jahren darf nur seinen Bräutigam mit Ehren küssen, und wenn Sie solche Absichten haben — ja solche Absichten —

Diet h. Ach, die Welt wäre kaum halb so lustig, wenn nur die Bräutigams küssen dürften. — —

M. Lupp. Ich sage, wenn Sie solche Absichten haben —

Diet h. (treuherzig.) Nein, liebe Madame, die habe ich nicht.

M. Lupp. (mit steigender Hitze.) So, mein Herr? Keine rechtschaffenen Absichten?

Diet h. Halt! Wer sagt das?

M. Lupp. Sich in das unbefangene Herz einer Tochter einzuschleichen!

Diet h. Sie hat noch kein Herz.

M. Lupp. Ihren Verstand zu benebeln —

Dieth. Verstand? Sie scherzen.

M. Lupp. Ihre Tugend zu untergraben—

Dieth. Pfuy, Madame!

M. Lupp. Und am Ende ganz trocken zu erklären: nein, ich hatte keine Absichten.

Dieth. Ich sehe wohl, Sie sind heute übler Laune. (Will gehen.)

M. Lupp. (vertritt ihm den Weg.) Nicht von der Stelle, mein Herr!

Dieth. (kuckt.) Nun? was soll das werden?

M. Lupp. Sie haben mein Haus beschimpft; Sie sind mir Ersatz schuldig.

Dieth. Welchen?

M. Lupp. Sie glaubten vielleicht, einem Frauenzimmer, einer Witwe könnten Sie nach Gefallen mit spielen.

Dieth. Emilie, sind Sie mit ihrer Mutter einverstanden?

Emil. Ich habe Ihnen ja vorher gesagt, daß ich schreyen würde.

M. Lupp. Aber Sie sollen wissen, mein Herr, daß ich auch einen Sohn habe, ja, einen Sohn —

Dieth. Soll ich den Sohn auch heirathen?

M. Lupp. Er ist Officier und sehr empfindlich im Puncte der Ehre.

Dieth. Was geht das mich an?

M. Lupp. Er wird seiner Schwester Schimpf allenfalls mit dem Degen zu rächen wissen.

Dieth. Ist es denn ein Schimpf, wenn man seine Schwester schön findet?

M. Lupp. Dritt hervor, mein Sohn, und belehre diesen jungen Herrn, was er deiner gekränkten Familie schuldig ist.

Dieth. Verdammt! die Sache wird ernsthaft!

## E i l f t e S c e n e.

Vorige. Fähnrich.

M. Lupp. Hier, lieber Carl! fordre Respekt! Dein Schwager, oder dein Feind!

Dieth. (stutzt.) Was ist das? Wenn ich mich nicht irre —

Fähnrich. Mein Herr! ich bin so glücklich, Ihnen zum zweiten Mahle eine heilsame Warnung ertheilen zu können. Sie sind jung, leichtgläubig, unerfahren; man stellt Ihnen Neze

auf jedem Ihrer Schritte. Hüthen Sie sich weniger vor Mädchen, als vor Müttern. Diese kluge Dame hat Sie zum Schwiegersohn erkohren, und mich zum Don Quixotte gedungen, um vielleicht von Ihrer Furcht zu erzwingen, was Ihr Herz nicht freywillig geben möchte.

M. Lupp. (mit starrem Entsetzen.) Was soll das heißen?

Fähr. Das soll heißen, Madame, daß auch eine weltkluge Frau sich zuweilen irren kann. Die Armuth, meinten Sie, ließe sich zu jedem Bubenstück erkaufen. Denken Sie hinführo besser von der Armuth. Meine Rolle ist gespielt. Freylich werden die Damen mir schwerlich Beyfall zuflatschen. Leben Sie wohl! (Will gehen.)

Dieth. Nein, mein Herr, zum zweyten Mahle sollen Sie mir nicht entfliehen. Sie, den eine höhere Macht mir zum Schutzgeist sandte — wer sind Sie? wie heißen Sie?

Fähr. Wozu der Nahme, da die Sache beendigt ist?

Dieth. Wollen Sie mir das Vergnügen rauben, dankbar zu seyn? Sie ließen ein Wort von Armuth fallen —

Fähr. Wahrlich nicht für Sie. Könnte ich hier Anspruch auf Belohnung machen, so

würde meine Handlung zweydeutig scheinen. Arm bin ich; aber drückend könnte meine Armuth nur dann werden, wenn ich gezwungen wäre, eine gute That an den Meistbiethenden zu verkaufen. (Schnell ab.)

### Z w ö l f t e S c e n e.

Vorige, ohne Fährich.

M. Lupp. (für sich.) Verdammter Streich!

Emil. (heimlich.) Was soll ich nun thun?

Dieth. Madame, ich wünsche Ihnen Glück zu einem so wackern Sohne! Ihnen, liebe Emilie, verzeihe ich von Herzen, denn Sie haben mir ja vorher gesagt, daß Sie schreyen würden.

Emil. (heimlich.) Mama, was soll ich thun?

M. Lupp. (heimlich.) Falle in Ohnmacht!

Dieth. Aber wozu war hier ein Bramarbas von Bruder nöthig? In Zukunft trauen Sie mehr auf Ihre Reize, die keines Sekundanten bedürfen.

M. Lupp. (heimlich.) Fall in Ohnmacht! sag ich dir! (Emilie fällt in Ohnmacht.)

Dieth. Bravo! das kleidet Sie vortreff-



lich! O, geschwind, schöne Emilie! lassen Sie Ihr Haupt auf diesem Buche ruhen! (Schiebt ihr ein Buch unter ihren Kopf.) So! „Wie soll ein junges Frauenzimmer sich würdig bilden?“ Was meinen Sie, Madame? Der Contrast ist allerliebst!

M. Lupp. (vergebens ihre Impertinenz zu Hülfe rufend.) Herr Diethelm!

Dieth. O, Mütter! Mütter! schämt euch doch der Kagentücken, mit denen ihr für eure Töchter auf Raub ausgeht! Bildet eure hübschen Gännschen zu braven, häuslichen Gattinnen, und es wird ihnen an Männern nicht fehlen. (Madame Luppitz fällt in Ohnmacht.) Was Beyde? Ha, ha, ha! Im Grunde ist das übel nicht — Wo es an einer Antwort fehlt, — je nun, da hilft man sich mit einer Ohnmacht. — Sehr wohl, meine Damen! bleiben Sie in dieser reizenden Stellung, so lange es Ihnen beliebt! Aber mir den Schreck zu vergeßen, das ist billig. (Küßt Emilien.) Sie erwacht nicht! (Küßt sie noch ein Mahl.) Ach! sie ist todt! (Geht lachend ab.)

M. Lupp. (schlägt die Augen auf und sieht ihm nach.) Fort ist der Schwiegersohn!

Emil. (eben so.) Und meine Brillanten.  
(Sehen einander wehmüthig an.)

### Dreyzehnte Scene.

Zimmer des Rath Erten, in welchem unter andern  
Möbeln auch ein Schreibepult.

Rath (tritt mit einem Billet in der Hand ein.)

Ein Billet von Ekstett — das wird entschei-  
den. (Betrachtet es unruhig.) Sollte mein Gläu-  
biger darauf bestehen, mich auszufänden? —  
Ach, die Summe ist so gering! — aber er ist  
reich, und folglich hart! Ich bin auf das  
Schlimmste gefaßt. (Erbricht das Billet.) „Mit  
„Betrübniß melde ich Ihnen“ — Ha! das ab-  
nete mir! (sucht sich zu fassen, geht auf und nieder,  
und liest dann weiter.) „Mit Betrübniß melde ich  
„Ihnen, daß alle Ihre Vorkehrungen fruchtlos  
„gewesen. So eben erhalte ich den Befehl, Sie  
„auszufänden. Ich eile, wackerer Mann, Ih-  
„nen davon Nachricht zu geben, damit der  
„Schlag Sie nicht ganz unerwartet treffe.“ —  
Ich danke dir, guter Ekstett! „ — — In einer  
halben

„halben Stunde bin ich bey Ihnen.“ — Wohl-  
an! so kommt dann und nehmt mir alles. Mein  
Weib, meine Kinder, und mein Herz könnt  
ihr mir doch nicht nehmen. (Wirft sich auf einen  
Suhl, und verbirgt den Kopf in seinen Arm.)

### Vierzehnte Scene.

Rath. Rätlinn.

Rätlinn (als sie ihr in dieser Stellung erblickt).  
Was ist dir, lieber Mann? (Rath kehrt sich mit hal-  
bem Leibe nach ihr, und reicht ihr wehmüthig die Hand.)  
Mein Gott! was ist dir?

Rath. Ich dachte so eben darüber nach,  
was du doch anfangen würdest, wenn mich einst  
eine langwierige Krankheit befallen sollte.

Rätlinn. Wie kommst du darauf? Du  
bist doch nicht krank?

Rath. Nein, aber ich werde alt. — Wirk-  
lich, der Gedanke quält mich. — Wovon wür-  
dest du meine Pflege bestreiten?

Rätlinn. Hast du nicht Weib und Kin-  
der?

Rath. Sehr gut; aber der Arzt, — die Arznei — der Unterhalt, während ich nichts verdienen könnte?

Räthinn. Böser Mann! warum marterst du mich mit so bangen Vorstellungen?

Rath. Sprich: was würdest du thun?

Räthinn. Je nun, ich würde alles verkaufen, was ich habe, ausgenommen dein Bette, und einen Stuhl, um vor deinem Bette zu sitzen.

Rath. Und selbst auf Stroh schlafen?

Räthinn. Warum nicht? Tausende schlafen gut darauf. Der Himmel weiß, welcher Weichling das Stroh in ein so böses Geschrey gebracht hat.

Rath. Und wenn ich nun wieder gesund würde?

Räthinn. Dann würde ich ja für alle die kleinen Aufopferungen belohnt.

Rath. Und wenn wir nun nichts, — gar nichts mehr hätten?

Räthinn. Dann fingen wir wieder an zu arbeiten, und wie sanft würden wir ruhen, wenn nach einigen Monathen das erste Kissen verdient wäre?

Rath (faßt sie in seine Arme.) Mein treues,  
gutes Weib! Wir haben nichts mehr.

Räthinn (sugt.) Bester Mann! du sagst  
das in einem Tone —

Rath. Doch wohl nicht im Tone der Ver-  
zweiflung? Ich bin gesund und kann noch ar-  
beiten.

Räthinn. Ist denn etwas vorgefallen?

Rath. Wir schlafen diese Nacht auf Stroh.

Räthinn (ihre Unruhe verbergend.) Rede deut-  
licher, du kennst mich.

Rath. Bruckmann hat mich verklagt.

Räthinn. Das wußte ich schon.

Rath. Ich kann nicht bezahlen.

Räthinn. Aber du hattest Hoffnung —

Rath. Ich hatte. Ich baute auf die Mensch-  
lichkeit eines reichen Mannes; das heißt: ich  
baute auf Sand.

Räthinn. Er will nicht warten?

Rath. Heute läßt er mich auspfänden.

Räthinn (heftig erschrocken.) Heute schon?

Rath. Ich erwarte die Commission jeden  
Augenblick.

Räthinn (in großer Bewegung, faßt sich aber  
mit möglichster Anstrengung.) Wohlan, in Gottes

Nahmen! Jetzt danke ich dir für den schwer-  
müthigen Eingang zu dieser Entdeckung! (We-  
schüttelt ihre Thränen) Es wäre ja weit schlimmer,  
wenn ich alles hätte verkaufen müssen, um einen  
kranken, geliebten Mann zu pflegen.

Rath. So hoffte ich dich zu finden; (um-  
armt sie gerührt) und so finde ich dich.

Räthinn. Wir gehören ja nicht zu den  
Leuten, die die Hände in den Schooß legen und  
sprechen: Gott wird uns helfen!

Rath. Meine Wilhelmine! wir haben ge-  
than, was wir konnten. Wir sind fleißig und  
sparsam gewesen; jetzt dürfen wir mit Ver-  
trauen unsere Hände falten, und sprechen: Gott  
wird wohl helfen!

Räthinn. Für die ersten Tage ist ge-  
sorgt. Du gehst zu unserm Carl, — ich zu  
Sophien.

Rath. Du wolltest dich von mir trennen?  
Du, mein Trost und meine Stütze? — Als  
Gott die Armuth in meines Lebens Wagschale  
warf, da legte er in die andere das Glück der  
Ehe, und die Schale sank. Wir wollen uns  
nicht trennen.

Räthinn (an seinem Halse). Mein, wir wol-  
len uns nicht trennen.

Rath. Wenn du nur bey mir bleibst, so ist mein Haus nicht leer. Erühle und Tische machen ja des Menschen Glück nicht aus. Wenn ich dich nur um mich sehe, dich, sanfte Dulderinn! o, dann habe ich Muth und Kraft. Ohne dich kann ich weder bethen noch arbeiten.

Rathinn. Wir wollen uns nicht trennen — wir schlafen auf Stroh.

(Rath reißt sich aus ihren Armen, als er ein Geräusch hört.)

## F ü n f z e h n t e S c e n e.

Vorige. Ekstett.

Ekst. (zu einigen Gerichtsdienern, die sich an der Thüre zeigen.) Wartet, bis ich euch rufe! (tritt ein und grüßt höflich.) Glauben Sie mir, Herz Rath, daß in meiner Amtsführung von dreyzehn Jahren mir noch nie meine Pflicht so schwer geworden, als heute.

Rath. Das dankt Ihnen mein Herz.

Ekst. Sie kennen meine Lage. Eine Menge

Kinder und karges Brod. Ich wollte gern helfen, wenn ich könnte.

*Rath.* Des Redlichen Mitleid ist auch eine Wohlthat. Verwalten Sie Ihr Amt; — Sie sehen, daß wir gefaßt sind.

*Ekt.* Ich freue mich, Sie so zu finden. Ich bewundere diese brave Frau, und möchte Sie fast glücklicher nennen, als den harten Mann, in dessen Mahmen ich hier erscheine.

*Rath.* O gewiß, ich bin glücklicher.

*Räthinn.* Hier sind die Schlüssel, Herr Commissair, zu allem, was diese Wohnung enthält.

*Ekt.* Sie werden die Güte haben, mir anzuzeigen, was etwa Ihnen persönlich gehört.

*Räthinn.* Mir? persönlich? Nichts, mein Herr!

*Ekt.* Ihre Aussteuer an Möbeln — Silberzeug — Wäsche —

*Räthinn.* Ich war ein sehr armes Mädchen, — ich habe meinem Manne nichts zugebracht, als mein Herz.

*Ekt.* Vielleicht Geschenke von Verwandten, Nathengeschenke und dergleichen?



R ä t h i n n. Was mein war, ist auch sein.

E k s t. Sie haben sich ja nicht für Ihres Mannes Schulden unterschrieben.

R ä t h i n n (mit edler Gize.) So will ich es noch thun.

E k s t. Bedenken Sie doch! Sie sind beyde nicht jung mehr; entblößet von jeder Bequemlichkeit.

R ä t h i n n. Unter welchem Titel sollten wir etwas zurückbehalten? Als Geschenke eines Mannes, den wir verachten? Oder als Gewinn eines wissentlichen Betrugs?

E k s t. Wahrlich, Sie erschweren mir meine Pflicht auf eine seltsame Art.

R a t h. Gestehen Sie aber auch, Herr Commissair, Sie werden dafür belohnt. Nur in solcher Lage lernt man Menschen kennen. Welch ein Weib haben Sie heute kennen gelernt?

E k s t. (gerührt.) Ich sehe wohl, daß Sie reicher sind, als die Welt vermuthet. Wohlan! so lassen Sie uns den Anfang machen. Ist die Schreibepult offen? (Rath öffnet es.) Wollen Sie nicht Ihre Papiere heraus nehmen?

R a t h (indem er die Papiere heraus nimmt.) Wissen Sie auch, daß von allem, was ich be-

ste, der Verlust dieses Schreibepults mir am wehsten thut?

Est. Man gewöhnt sich an so etwas.

Rath. Das ist es nicht. Dieß Schreibepult gehörte vornehmlich meinem alten Freunde Diethelm. Er saß davor, als ich ihn das letzte Mal sah. Nach seinem Tode wünschte ich ein Andenken von ihm zu besitzen, und man überließ mir dieses hier.

Est. Das war wenig genug für den ansehnlichen Verlust, den Sie damals erlitten.

Rath. Nur Gott und mein Gewissen sind von der Wahrheit dieses Verlusts überzeugt.

Est. Und jeder rechtschaffene Mann, der Sie kennt.

Rath. Es ist leer. Hier ist der Schlüssel.

Est. (untersucht das Schreibepult.) Hm! hm! Ist denn nicht da noch ein verborgenes Schubfach?

Rath. Daß ich nicht wüßte!

Est. Es kommt mir doch so vor — hier in dieser Gegend. Ich habe selbst ein ähnliches Bureau — hier scheint es mir so dick — da könnte wohl eine Feder verborgen liegen.

Rath. Ich bin nie darauf gefallen, es zu untersuchen.

Ekst. (nach einer Pause drückt er an einer Feder, und ein verborgenes Schubfach springt hervor.) Sehen Sie da — allerdings — ganz recht — hier ist ein verborgenes Schubfach — und zwar voller Papiere.

Rath (erstaunt.) Die mir nicht gehören.

Ekst. Ey, ey! Hier ist ja Geld im Überfluß. Sehen Sie da — ein ganzes Papier Banknoten.

Rath (besieht es.) Großer Gott! Das ist mein Geld!

Räthinn. Wäre es möglich!

Rath. Das sind meine sieben tausend Thaler.

Räthinn. Gott! Du warst uns nahe in der Stunde der Prüfung.

Rath. Herr Commissair, das ist das nämliche Geld, welches ich dem alten Diethelm am Abend seines Todes brachte.

Ekst. Ich verstehe. Nun da klärt sich ja alles auf. Der alte Mann hatte seines Freundes Geld gut genug verwahrt.

Räthinn. Er hatte eben Geschäfte, hatte es vermuthlich aus der Hand gelegt.

Ekst. Es ist klar! Ey, ey, und ich bin so glücklich, — mich hat der Himmel zum Werk-

zeug erkohren, — Herr Rath! Ich wünsche Ihnen von Herzen Glück, und gehe mit Freuden meiner Wege.

Rath. Halt, Herr Commissair! Darf ich Gebrauch von diesem Gelde machen?

Ekst. Warum nicht? Es ist ja das Ihrige. Schlimm genug, daß das schöne Kapital so lange todt gelegen.

Rath. Habe ich Ihnen nicht so eben erklärt, daß die Papiere, welche dieses Schubfach enthielt, mir nicht zugehörten?

Ekst. Aber sie gehören Ihnen ja zu.

Rath. Als des jungen Diethelms Vormünder mir dieß Schreibepult zum Geschenk machten, wußten sie etwas von dessen Inhalt?

Ekst. Das wohl eben nicht.

Rath. Und wenn sie es gewußt hätten?

Ekst. Sie waren ehrliebe Männer, und würden ohne Bedenken das Geld zurückgezahlt haben.

Rath. Doch wohl nicht ohne Untersuchung?

Ekst. Was ist da zu untersuchen? Die Sache ist ja klar, wie die liebe Sonne. Wer mißt etwa Diethelm diese Summe? Klagt er

etwa, daß er in seinen Büchern um sieben tausend Thaler zu kurz komme? Nein, er vermißt nichts, — ihm fehlt kein Heller. Wem gehört folglich das Geld? Ihnen.

Mat h. Alles wahr! Aber hier ist die Frage: darf ich mir etwas zueignen, was durch Zufall in dem Pulte eines Verstorbenen blieb, dessen Erbe ich nicht bin?

Est. Unter andern Umständen freylich nicht.

Mat h. Darf ich über diese Umstände richten?

Est. Lieber, redlicher Mann!

Mat h. Darf ich schweigen? Konnten nicht außer dem Gelde auch noch andere Dinge in der Schublade liegen?

Est. (wirft einen Blick dahin.) Nun ja, da liegt auch wirklich noch ein Brief, den haben wir in der ersten Freude übersehen.

Mat h. Ein Brief? An wen?

Est. (liest die Adresse.) „An meinen Sohn, Friedrich Wilhelm, am Tage seiner erlangten „Volljährigkeit zu eröffnen.“

Mat h. Nun, lieber Freund, soll ich auch diesen Brief unterschlagen?

Ekst. Ey, was hat der Brief mit Ihrem Gelde zu schaffen.

Kath. Beydes trage ich zu Diethelm.

Ekst. Ich warne Sie. Der junge Diethelm ist ein Verschwender. Wer weiß, ob er nicht etwa fähig wäre, das Geld zu nehmen, und sich ganz trocken zu bedanken.

Kath. Wenn ich thue, was Redlichkeit mir zur Pflicht macht, so entsage ich darum nicht meinem Rechte an diesem Gelde. Nur die Befugniß, darüber zu entscheiden, darf ich mir nicht anmaßen.

Ekst. Der Casus ist mir in Praxi noch nicht vorgekommen. Ich möchte wohl wissen, was ein Kantianer dazu sagen würde? Thun Sie, was Sie wollen; was mich betrifft, so habe ich vor der Hand hier nichts zu schaffen. Wenn Diethelm kein Schurke ist, so haben Sie Geld im Überfluß. Sie bezahlen Ihre Schulden und sind ein wohlhabender Mann; (schüttelt ihm die Hand) worüber ich mich denn aufrichtigst freue. Mit schwerem Herzen ging ich an das Geschäft; aber es hat mir herrliche Sporteln getragen. Leben Sie wohl! (26.)

---

Sechzehnte Scene.

Rath, Ráthinn.

Rath. Du sagst zu alle dem kein Wort?

Ráthinn. Ich bewundere Dich.

Rath. Man billigt nicht alles, was man bewundert.

Ráthinn. Ich will nicht läugnen, daß deine Tugend mir allzustreng vorkommt.

Rath (sanft.) Gib mir Gründe!

Ráthinn. Unsere bedrängte Lage.

Rath. Man muß nach Überzeugung und nicht nach Umständen handeln.

Ráthinn. Ist das Geld nicht unwidersprechlich dein Eigenthum?

Rath. Wer weiß das?

Ráthinn. Du, — ich, — Gott.

Rath. Genug für mein Gewissen, nicht genug für meine Mitbürger. Ich will nicht bloß ehrlich seyn, ich will es auch scheinen. Und kurz; — (Satz im Scherz.) Frauenzimmern darf man ja auch Gefühl für Gründe geben, — kurz, liebes Weib, ich fühle, daß ich so handeln muß. Drum laß mich eilen, Diethelm

aufzusuchen. Wenn nur ein Tropfen vom väterlichen Blute in ihm rinnt, so kehre ich schnell und froh zurück. (Nimmt Gut und Stoa und reicht ihr die Hand.) Leb wohl, gute Wilhelmine!

Mãthinn. Gott sey mit dir!

Mãth. Wir schlafen heute nicht auf Stroh. (Ab.)

Mãthinn (ihm nachsehend und die Hände wehmüthig faltend.) Gott sey mit ihm!

(Der Vorhang fällt.)

---



## Vierter Act.

Diethelm's Zimmer.

---

### Erste Scene.

Diethelm (sicht im Lehnstuhl und lacht ausgelassen.  
Herrmann tritt ein.)

Herrm. Sie haben mich rufen lassen?

Dieth. Ha, ha, ha!

Herrm. Darf ich mit lachen?

Dieth. O ja, lieber Herrmann! wünschen  
Sie mir Glück!

Herrm. Wozu?

Dieth. Ich bin geplündert.

Herrm. Ein sauberes Glück!

Dieth. Meine Schränke, meine Kasten,  
— alles rein ausgeplündert.

Herr m. Von wem?

Dieth. Von wem anders, als von meinem saubern Flink? Wäsche und Kleider, Spigen und Ringe, alles hat er mir eingepackt. Ich habe nichts, als diesen Rock und dieses Hemd.

Herr m. Man muß ihm nachsetzen.

Dieth. Nicht doch! Heute ist für mich ein Tag des Unterrichts; heute habe ich viel gelernt. Flink war auch einer von meinen Professoren. Er habe Dank und ziehe in Frieden.

Herr m. Der Verlust ist doch ansehnlich genug.

Dieth. Weit geringer, als mein Gewinn. Was ist ein Duzend Kleider gegen eine einzige practische Lehre der Lebensweisheit? — Spieler, Geisterseher, habgierige Mütter, Kokette Töchter, spitzbüßische Bedienten, — alle an einem Tage entlarvt! Wünschen Sie mir Glück, Herrmann!

Herr m. Von ganzem Herzen.

Dieth. Ich bin wieder frey. Alle Fäden sind zerrissen, in welchen ich umspinnen war.

Herr m. Das gebe Gott!

Dieth. Heute habe ich gelernt, das der Pfad des Jünglings der schmalen Brücke in Wielands Wintermärchen gleicht; wenn keine

höhere Macht ihm hinüber hilft, so stürzt er herab.

Herrm. Sehr wahr!

Dieth. Gott sey Dank! Ich bin am Ufer?

Herrm. Gewiß?

Dieth. Am Ufer, sag ich Ihnen, und ein weiblicher Genius reicht mir freundlich die Hand. Ja, Herrmann, nun will ich heirathen.

Herrm. So plötzlich?

Dieth. Weiß ich doch nun, worin das Glück nicht besteht, —

Herrm. Das ist freylich schon etwas.

Dieth. Und ahne, wie ich es suchen muß.

Herrm. Ich verstehe Sie nur halb.

Dieth. Hören Sie die wunderbare Geschichte dieses Tages. Eine seltsame Verkettung von Zufällen und Durchkreuzungen von guten und bösen Menschen. — (Es wird geklopft.) O weh! wir werden gestört. Pfuy, daß mich gerade jetzt —

---

Z w e y t e S c e n e.

Vorige, Rath.

Herrm. Sieh da, der Herr Rath Erken!  
Ein seltner Besuch.

Rath (nach einer Verbeugung.) Ein Haus,  
in dem man frohe Jahre durchlebte, betritt man  
ungern wieder, wenn die alten Bekannten nicht  
mehr darin wohnen.

Dieth. Als meines Vaters Erbe durfte ich  
hoffen, er habe mir auch ein Recht an Ihrer  
Freundschaft hinterlassen.

Rath. Ich bin alt, Herr Diethelm. Jüng-  
linge und Greise passen so wenig zusammen, als  
der Vogel und die Auster. Aber ich liebe Sie  
als den Sohn meines alten Freundes, den ich  
oft auf meinen Armen getragen, und der so  
gern zu meiner Tasche kroch, weil sie ein Con-  
fectmagazin für ihn war. Heute bringe ich Ih-  
nen auch etwas mit, doch weiß ich kaum, ob es  
Ihnen soviel Freude machen wird, als damals  
ein Stück Marzipan. (Greift in die Tasche.) Es  
ist Geld.

Dieth. Geld? Sie mir? (Wey Seite.) Soll-  
te Sophie geplaudert haben?

Kath. Vom Hörensagen werden Sie wissen, daß ich am Todestage Ihres Herrn Vaters ihm eine Summe Geldes brachte, die sich nachher nirgends fand.

Dieth. Leider!

Kath. Nun hat sich ein sonderbarer Zufall ereignet. — Zufall? Gott, vergib mir! Es war das Werk deiner Vorsehung. Ich erhielt damals zum Andenken das Schreibepult Ihres Vaters. (zu Herrmann.) Sie werden sich dessen wohl noch erinnern?

Herr. Vollkommen!

Kath. In diesem Schreibepulte wurde heute durch ein Dingenfähr ein geheimes Schubfach entdeckt; es lagen sieben tausend Thaler darin, die ich Ihnen hiermit, meiner Pflicht gemäß, überliefere.

Dieth. Wie, Herr Kath? Mir? warum mir?

Kath. Weil das Schreibepult Ihnen gehörte, und weil Ihre Vormünder nicht wußten, wo ein Schatz darin verborgen lag.

Dieth. Aber sieben tausend Thaler, — grade so hoch belief sich ja die Summe, welche Sie meinem Vater anvertrauten?

Kath. Ganz recht!

Dieth. Nun, so ist es ja Ihr Geld.

Herr m. Ohne allen Zweifel.

Rath. Ja, Herr Diethelm, ich glaube selbst, daß es mein Geld ist, aber die Art, wie ich es zurück empfangе, legte meinem Gewissen die Verbindlichkeit auf, es nicht eher als das Meinige anzusehen, bis auch Sie es dafür erkannt haben.

Dieth. Mein Gott! Welche Frage?

Herr m. Wackerer Mann! Ich bewundere Sie!

Rath. Sie sind also überzeugt durch den Augenschein und das Wort eines ehrlichen Mannes, daß dieß Geld mein wahres Eigenthum ist?

Dieth. Wie könnte ich anders?

Rath. Ich danke dir, Gott! Du warst mir nahe in einer bösen Stunde. O, daß jeder Verzweifelnde meine Geschichte höre, und der Verzwehlung trauen lerne!

Herr m. (drückt ihm gerührt die Hand.) Lohn der Tugend!

Dieth. Ich freue mich, Herr Rath — bey Gott! ich freue mich mehr, als sey das reichste Schiff aus dem Sturme mir gerettet worden.

Rath. Das durfte ich von Ihrem Herzen erwarten.

Dieth. Inbessen ist unsere Rechnung noch nicht geschlossen.

Rath. Wie verstehen Sie das?

Dieth. Ich bin Ihnen seit zehn Jahren die Zinsen dieses Capitals schuldig.

Herrm. (bey Seite.) Bravo!

Rath. Mit nichten.

Dieth. Allerdings. Was können Sie dafür, daß der Erbe Ihres Schuldners das Schwebepult seines Erb-Vassers nicht sorgfältiger untersucht?

Rath. Sie waren ein Kind.

Dieth. Doch meine Vormünder. Allenfalls könnte ich von diesen Ersatz begehren. Sie aber dürfen auf keinen Fall dabey verlieren.

Rath. Das ist edel, Herr Diethelm.

Dieth. Meine Pflicht.

Rath. Ich sehe es, mein alter Freund lebt noch. Das Zimmer war mir gleich wieder so bekannt; denn hier stehen noch die alten Stühle, — die nämliche Wanduhr, und nun finde ich auch ihn selbst wieder. — Ich danke Ihnen, lieber, junger Mann, für Ihr großmüthiges Anerbieten, und wenn ich gleich keinen Gebrauch

davon machen werde, so verlasse ich Ihr Haus doch wahrlich froher, als wenn meine Taschen von Ihrem Gelde strotzen.

Dieth. Wirklich, Herr Rath, Sie müssen es annehmen.

Rath. Ich muß nicht; aber Ihre edeln Gesinnungen belohnen, das muß ich und das will ich auf der Stelle. Es fand sich bey diesem Gelde noch ein eigenhändiger Brief, ein Vermächtniß der Vaterliebe: hier ist er! (Diethelm nimmt den Brief hastig, erbeugt ihn und liest ihn heimlich. Rath wendet sich indessen zu Herrmann.) Guter Herrmann! wir sind auch so aus einander gekommen. Wie geht es Ihnen?

Herrm. Wie dem Pferde in unserer Fabrik. Ich trete noch immer auf eine Stelle.

Rath. Es ist traurig, daß Geschäfte und Verhältnisse so manche gute Menschen aus einander reißen, die sich einst so nahe waren.

Herrm. Ach, lieber Herr Rath, ich habe Ihrer oft mit Wehmyth gedacht. Der Sonnabend Abend, wenn wir in diesem Zimmer bey einem Glase Rheinwein Muth und Kraft für die neue Woche schöpften — ich werde das nie vergessen.

Rath. Drey Freunde, — ein Glas Wein



und eine heitere Stunde — o das erquickt den Menschen! Es ist mir lange nicht so gut geworden.

Her m. (blüht auf Diethelm.) Sie weinen, lieber Friederich?

Dieth. (zum Rath.) Sie hatten Recht; es ist ein väterlicher Brief.

Rath. Ich freue mich dieser süßen Wehmuth, und gehe, um Ihren kindlichen Gefühlen freyen Lauf zu lassen. (Reicht ihm die Hand.) Sie haben sich meine Achtung erworben.

Dieth. Wenn das ist, so beschämen Sie mich nicht. Ich werde Sie besuchen. Wir haben noch Geschäfte mit einander.

Rath. Geschäfte haben wir nicht; aber als Freund soll mir der Sohn des Freundes willkommen seyn.

Dieth. (mit einiger Bewegung.) Und Ihre Kinder? — Nicht wahr, Sie haben Kinder?

Rath. Sie waren einst Ihre Spielkameraden. Kommen Sie, lieber junger Mann, um sich im Schooß meiner Familie Ihrer kindischen Freuden zu erinnern. (Ab.)

D r i t t e S c e n e .

Diethelm, Herrmann.

Dieth. ( ganz betäubt. ) Wie ist mir geschähen?

Herrm. Sie scheinen sehr bewegt.

Dieth. Lesen Sie! ( Deutet auf eine Stelle des Briefes. ) Lesen Sie hier!

Herrm. ( liest : ) „ Und wenn Sophie Ersien das wird, was sie verspricht, das Ebenbild ihrer wackern Mutter und der Deinigen, dann mein Sohn, dann stehe ich zu Gott, daß du in meinem Freunde einen Vater, und in dem Mädchen einen Schatz findest, den ich dir nicht hinterlassen kann. Glück der Liebe, häusliche Zufriedenheit — ” ( schweigt und sieht ihn schau an. )

Dieth. ( in Gedanken verloren. ) Sonderbar! Sie heißt auch Sophie.

Herrm. O möchte dieser Wunsch Ihres Vaters nicht gegen Ihre Neigung streiten.

Dieth. Guter Herrmann, ich liebe eine Sophie, — aber sie ist nicht Erlens Tochter. Hätte ich jene früher gesehen — vielleicht —

Herrm.

Herr m. Noch immer die Grille vom Kammermädchen?

Dieth. Pfuy, Herrmann! Was wäre ich dann, wenn mein Wohlgefallen an Tugend und Schönheit eine Grille wäre!

Herr m. Schminke gibt Schönheit — Tugend läßt sich erhäucheln.

Dieth. Abgebethen, ungerechter Zweifler!  
— Sie selbst hat meine Hand ausgeschlagen.

Herr m. Wie? Sie hätten bereits —

Dieth. Ihre Lehren befolgt.

Herr m. Gott! welche Übereilung!

Dieth. Übereilung? — Kenne ich das Mädchen seit gestern?

Herr m. Ist sie eine Kofette, so reichen Jahre nicht hin, sie auszuspähen.

Dieth. Kofette? O wie wird der arme Herrmann sich schämen, wenn er Sophien erblickt!

Herr m. Ich sehe nicht mit den Augen des Liebhabers.

Dieth. Ihr verdanke ich die Rettung aus den Schlingen der vornehmen Beutelschneider.

Herr m. Das ist gut.

Dieth. Sie war es, die mich warnte,

auf die Gefahr, ihr karg Stück Brod einzubüßen.

Herr m. Alles gut; aber vielleicht nicht absichtlos.

Dieth. Sie war es, die aus Delicatesse mir ihre Hand verweigerte.

Herr m. Fein, sehr fein!

Dieth. Und nur dann erst wankte, als ich das Glück ihrer armen Ältern in mein Spiel zog.

Herr m. Wer sind ihre Ältern?

Dieth. Das weiß ich nicht, und werde es früh genug erfahren. Wackere Leute müssen es seyn, denn kein Dornstrauch bringt solche Früchte.

Herr m. O warum ward dieser Brief nicht früher entdeckt?

Dieth. Lebte mein Vater noch, er hätte ihn selbst zerrissen.

Herr m. Sehen Sie zum wenigsten erst Erens Tochter.

Dieth. Das will ich, das muß ich; aber nicht, um Vergleichen anzustellen, denn meine Wahl ist entschieden.

Herr m. Nun, so sehen Sie sie lieber gar nicht.

Dieth. Doch, mein Freund! Ich will

für sie thun, was ich kann, und was der Wunsch meines Vaters mir zur Pflicht macht. Erlen hat die Zinsen seines Kapitals ausgeschlagen? — Wohl! Ich bestimme sie der Tochter zur Aussteuer. Billigen Sie das?

Herr m. Es ist viel und wenig, wie man's nimmt.

Die t h. Gern will ich mehr thun, ich will brüderlich mit ihr theilen; nur auf mein Herz darf sie keinen Anspruch machen; denn das kennt nur eine Sophie! — Ich eile, um den Willen meines Vaters wenigstens halb zu vollbringen, und dann zu Sophien, sie noch heute der unwürdigen Dienstbarkeit zu entreißen. (ab.)

Herr m. (den Kopf schüttelnd.) Armer Jüngling! fast möcht ich die Spieler und Geisterseher zurückwünschen; sie sind minder gefährlich, als ein Paar schöne Augen. (ab.)

---

## Vierte Scene.

(Zimmer des Rath Erlen.)

Rät h i n n, (geht unruhig auf und ab.)

Einsamkeit! du warst mir sonst so lieb; war-

um drückst du mich heute? — Furcht und Hoffnung! als die Brust des Menschen euch gebar, da sprach Gott: es ist nicht gut, daß der Mensch allein sey. Ein nahes Unglück ist wie ein nahes Gewitter: Kinder und Hausgenossen versammeln sich gern, — ich aber bin allein! Marternde Ungewißheit! Jede ferne Möglichkeit quält mich, und ich bin ganz allein.

---

Fünfte Scene.

Räthinn, Sophie.

Soph. (steigt hastig an ihren Hals.) Mutter! Mutter!

Räthinn. O sey mir willkommen, liebe Sophie! Bleib bey mir! Ach, wie froh bin ich, daß ich Kinder habe! (Drückt sie fest an sich.) Bleib bey mir!

Soph. Was ist Ihnen?

Räthinn. Dein Vater ist ausgegangen, — ich bin ganz allein — und so schwermüthig, — geh nicht von mir, bis er zurückkommt.

Soph. Mutter, ich verlasse Sie nie wieder.

Mãthinn. Wollte Gott!

Soph. Ich habe in dem verfloffenen Jahre vieles gelitten, aber doch manches gelernt, was wenig nützt, und theuer bezahlt wird. Ja, Mutter, ich kann mein Brod verdienen.

Mãthinn. Was soll das?

Soph. Ein Bette und einen Tisch in dem entlegensten Winkel Ihrer Wohnung — vergönnen Sie mir nur das! Unter Ihren Augen werde ich leicht und viel arbeiten, und immer noch leere Stunden finden, um meiner Mutter die Wirthschaftsforgen zu erleichtern. Nur verstoßen Sie mich nicht wieder aus Ihrer Gegenwart!

Mãthinn. Mein Kind, du kennst unsere Lage —

Soph. Sie sey so drückend sie wolle, — ich theile sie. Mutter, — ich bin verabschiedet.

Mãthinn (erschrocken.) Verabschiedet?

Soph. Ohne meine Schuld.

Mãthinn. Gott! in diesem entscheidenden Augenblick!

Soph. Was ich that, verdient Belohnung, und der Himmel gewährte sie mir auf der Stelle. Ich bin wieder bey meinen Altern; ich will gern schwarzes Brod bey Ihnen essen. Ach,

man ruht doch nirgends so sanft, als im Schooße seiner Familie.

R ä t h i n n. Kind, du weißt nicht, dein Vater, — wir sind in einer Verwirrung —

S o p h. Diese Ungstlichkeit — meine Mutter zittert — was ist vorgefallen?

R ä t h i n n. Nichts. — Dein Vater —

S o p h. Um Gotteswillen! ist mein Vater krank?

R ä t h i n n. Nein! nein!

### S e c h s t e S c e n e.

Worige, Fähnrich.

F ä h n r. (stürzt hastig herein.) Mutter, ich höre ein Gerücht —

R ä t h i n n. Schweig!

F ä h n r. Wo ist mein Vater?

R ä t h i n n. Nicht zu Hause.

F ä h n r. Ist es wahr, daß ein Commissair —

R ä t h i n n. Ich bitte dich, schweig!

S o p h. Was ist das? — Ihre Angst — die Unruhe meines Bruders — Rede, Carl! rede!



K ä t h i n n. Schone sie; es kann noch alles gut werden.

S o p h. Was ist geschehen? Wo ist mein Vater?

F ä h n r. Ich will zu ihm; ich will den ehrwürdigen Greis zu seinen harten Gläubigern führen.

S o p h. Gläubiger?

F ä h n r. Ich will die Schuld mit meinen Händen abarbeiten.

S o p h. Schuld? Wie viel? ich habe Geld.

K ä t h i n n. Kinder! Ihr quält mich. Sey ruhig, Sophie! O, Gott! muß ich euch Ruhe predigen? — Wir sind ja schon mit der Armuth bekannt, — fast möchte ich sagen, — befreundet! Sie schreckt nur da, wo sie ein Fremdling war. Sie ist auch wohlthätig, — o ja, Kinder! die Armuth ist auch wohlthätig; denn sie erleichtert die Bürde mit der Tugend. Gott und die Tugend! haltet nur fest an beyden, so seyd ihr reich in eurer Armuth! (Indem sie weinend in ihr Zimmer geht.) Ich wünschte euch um mich zu sehen, und ihr brecht mir das Herz!

---

Siebente Scene.

Fährich, Sophie.

Soph. (schluchzend.) Meine Mutter weint.

Fähr. Sie darf weinen, wir nicht. Schwester, wir dürfen nicht weinen, wir müssen handeln.

Soph. Was ist geschehen?

Fähr. Der Vater hat Schulden, — man wird ihm alles nehmen, alles, alles. Er wird keinen Pfühl mehr behalten, um sein graues Haupt darauf zu legen. Schwester, wir dürfen nicht weinen; wir müssen handeln.

Soph. Wie, Bruder? wie?

Fähr. Jetzt müssen wir zeigen, was Kinder für ihre Ältern thun können. Wir sind glücklich, Schwester; — nicht allen Kindern wird es so gut, nicht allen vergönnt das Schicksal, ihre Ältern vom Hunger zu retten. Sophie! wir werden unsere Ältern vom Hunger retten!

Soph. Wie, Bruder? wie?

Fähr. Wir müssen arbeiten.

Soph. Ja!

Fähr. Des Abends will ich meine Uniform an den Nagel hängen, und mich zur Ar-

beit für die Nacht verdingen; gleichviel zu welcher, — es sey die niedrigste, — vernorfenste —

Soph. Ja, ja, am Tage will ich nähen und waschen, und des Nachts bey Kranken waschen.

Fähr. Recht, Sophie! sind wir nicht jung und gesund? — Ein Paar Stunden Schlaf, damit kann der Mensch sich behelfen; und sehen wir denn auch blaß aus, so wird doch Zufriedenheit unsere blassen Wangen schmücken. — O ich fühle eine Kraft in mir, einen freudigen Stolz! Schwester, es gilt unsere braven Ältern. Laß uns im Stillen handeln, ganz im Stillen, — niemand darf darum wissen, — selbst unsere Ältern nicht, — nur Gott und unser Herz.

Soph. Ja, Bruder, mit Freuden!

Fähr. Armuth, sprach die Mutter, errichtet den Bund mit der Tugend. Auf, Schwester! laß uns diesen göttlichen Bund schließen! (Sasie sie in seine Arme und ruft mit dem feurigsten Enthusiasmus.) Sophie! ich entsage dem Glanz der Ehre und dem Glück der Liebe! Nur in deinen Armen will ich nach schwerer Arbeit meinen Lohn finden. Wir werden unsern Ältern Brod geben.

Ha! wer darf sagen, unsere Jugend sey nicht mit Rosen bestreut? (Drückt sie zärtlich an seine Brust und geht zur Mutter.)

## Achte Scene.

Diethelm, Sophie.

Dieth. (der grade im Augenblick der letzten Umarmung die Thür öffnete.) Raum trau' ich meinen Augen!

Soph. (stutzt.) Herr Diethelm! Sie hier?

Dieth. Warum erschrecken Sie?

Soph. Ich bin nicht erschrocken; nur überrascht.

Dieth. Freylich, es war sehr unhöflich von mir.

Soph. Was?

Dieth. O, ich habe heute viel erfahren; aber diese Lehre war die bitterste.

Soph. Was ist Ihnen?

Dieth. Die Binde fällt mir von den Augen; mir schwindelt noch.

Soph. Sie sprechen in Räthseln, — und

ich gestehe, daß selbst der Zufall, Sie hier anzutreffen, mir ein Räthsel ist.

Dieth. Zufall? ganz recht? ein allerliebster, vermaledeyrter Zufall! — Sie, Mademoiselle, sind vermuthlich hier, um meinen Auftrag zu erfüllen? Ich danke Ihnen für diese Pünctlichkeit, — nachher gab es denn noch andere Geschäfte.

Soph. Welcher Ton?

Dieth. Verzeihen Sie, wenn ich unbescheiden war. Ich habe ja kein Recht —

Soph. In der That, mein Herr, ich durfte ein anderes Benehmen von einem Manne erwarten, der mir heute meinen guten Willen mit Undank vergolten.

Dieth. Ich verstehe Sie nicht.

Soph. Der mich durch seine Schwachhaftigkeit um meinen Dienst gebracht.

Dieth. Habe ich das? (höflich und sanft.)  
Es thut mir leid!

Soph. (empfindlich.) Und ich bedaure, daß ich mich in Ihnen irrte.

Dieth. Wie gern böthe ich Ihnen meine Hilfe an!

Soph. Ich bedarf deren nicht.

Dieth. Man ist mir zuvorgekommen.

Soph. Wer?

Dieth. Der junge Officier, der so eben davon ging.

Soph. Was soll der?

Dieth. Er schien sich so warm für Sie zu intressiren.

Soph. Allerdings!

Dieth. Sie lagen so willig in seinen Armen.

Soph. Ich liebe ihn von ganzem Herzen.

Dieth. (sehr bitter.) Vortrefflich! Eine lebenswürdige Aufrichtigkeit! Nur ein wenig spät, Mademoiselle! O guter Herrmann! Du hattest wohl recht: ist das Mädchen eine Kofette, so reichen Jahre nicht hin, sie auszuspähen.

Soph. (beteidigt.) Mein Herr!

Dieth. Dank dem Zufall, der auch diese Fesseln löste! Ja, nun will ich den Wunsch meines Vaters ganz erfüllen. Wo ist Erlens? Wo ist seine Tochter? Sie sey schön, oder häßlich — klug, oder dumm, — sie wird die Meinige!

---

Neunte Scene.

Vorige. Rath.

Dieth. (geht ihm hastig entgegen.) Herr Rath!  
Ich bin Ihnen zuvor geeilt —

Rath. Sie hatten keine Gläubiger zu befriedigen.

Dieth. Die Unruhe, in der Sie mich sehen —

Rath. Ist mir auffallend.

Dieth. Wenn ich in Gegenwart dieser Dame ein Wort im Vertrauen reden dürfte —

Rath. (lächelnd.) Ich habe kein Geheimniß vor dieser Dame.

Dieth. Nicht? desto besser!

Soph. Ich will mich entfernen.

Dieth. Nein, nein, bleiben Sie! Was ich zu sagen habe, wird Ihnen nicht unerwartet kommen.

Rath. Wirklich, Herr Diethelm, Sie scheinen mir nicht der, der Sie vor einer Stunde waren.

Dieth. O ja, ich wohl, ich bin noch derselbe. Nur die Gegenstände um mich her haben sich verändert.

Kath. Dieser empfindliche Ton —

Dieth. Er gilt nicht Ihnen, wahrlich nicht! — Ohne weitere Vorrede! — Sie besitzen eine Tochter.

Kath. Ja, Herr Diethelm.

Dieth. Ist sie schon versagt?

Kath. Nein!

Dieth. Oder liebt sie jemand?

Kath. Das müssen Sie das Mädchen selbst fragen.

Dieth. Ich wünsche Ihr Schwiegersohn zu werden. (Indem er nach Sophien mit bitterm Lächeln blickt.) Ja, ich wünsche es! (Sophie lächelt, — Diethelm empfindlich dadurch gekränkt.) Lassen Sie nicht, Mademoiselle! Ich wünsche es von ganzem Herzen.

Kath. Mein Herr! Der Antrag scheint ein wenig übereilt.

Dieth. Nein! nein! ich bin ein freyer Mann! Zwar war ich das nicht immer, — ich will gestehen, daß ich liebte — und sehr warm liebte — einen Gegenstand, — meiner Liebe unwerth — ich war ein Thor!

Kath. Also wohl gar ein *Depit amoureux*, der Sie zu meiner Tochter führt?

Dieth. Hier lesen Sie! Der Wunsch mei-



nes Waters, — meine wiederkehrende Ver-  
 nunft — (überreicht ihm den Brief, der Rath liest  
 für sich, Sophie schlägt verwirrt die Augen nieder —  
 Diethelm bey Seite, indem er verstoßen nach ihr blickt.)  
 Sie sieht mich nicht einmahl an; aber das Gewis-  
 sen glüht ihr auf ihren Wangen, — sie ist be-  
 schämt, — bereut vielleicht, — zu spät! zu spät!

Rath. Diese Gefinnungen meines Freun-  
 des rühren und entzücken mich, dürfen aber  
 keinen Einfluß auf Ihre Wahl haben.

Dieth. Meine Wahl ist entschieden.

Rath. Sie kennen meine Tochter noch zu  
 wenig.

Dieth. Gleichviel! Der Ältern Tugend  
 bürgt für sie.

Rath. Hat bloß ihre Gestalt Sie gefesselt,  
 so prüfen Sie zuvor ihr Herz.

Dieth. Ihre Gestalt? Ich habe sie nie ge-  
 sehen.

Rath. Wie, mein Herr?

Dieth. Ist sie schön, auch gut; wo nicht,  
 desto besser! Im Ernst, Herr Rath, ich wünschte  
 daß sie häßlich wäre!

Rath. (höchst erstaunt.) Sie kennen sie  
 nicht?

Dieth. (ungeduldig.) Nein, nein! Aber ich hoffe, Sie werden sie rufen lassen.

Rath. Mein Gott! sie steht ja vor Ihnen.

Dieth. (ganz versteinert.) Wer? Diese Dame ist Ihre Tochter?

Rath. Das wußten Sie nicht?

Dieth. (nach einer Pause sich vor den Kopf schlagend.) Schicksal! du führst mich am Narrenseil!

Rath. Unbegreiflich! Ich verstehe von der ganzen Begebenheit nichts, als die Pantomime, die Ihnen eben entwischte, und die sehr deutlich ein Mißverständniß an meiner Sophie verrieth. Ist das, Herr Diethelm, so seyn Sie ruhig! Sie haben sich zu nichts verbunden.

Dieth. Wenn das Ihre Tochter ist, so muß ich freylich dem Glück entsagen, in Ihnen einen Vater wieder zu finden, denn — verzeihen Sie, Mademoiselle, die Indiscretion, die mir durch meine Rechtfertigung abgenötigt wird — diese Dame hat ihr Herz bereits verschenkt.

Rath. Es würde mich schmerzen, wenn ich das zuerst von einem Fremden erfahren müßte.

Soph. Mein Vater kennt mich.

Dieth. Wahrhaftig, Sie sagen das so ruhig, so zuversichtlich, als ob kein Zeuge Sie widerlegen könnte.

Soph. Mein Vater wird mir mehr Glauben beymessen, als einem verblendeten Zeugen.

Dieth. Verblendet? Allerliebste?

Kath. Kinder! ihr macht mir den Kopf schwindlicht! Sophie! fast scheint es, als habest du diesen Herrn schon länger gekannt.

Dieth. Errathen!

Kath. Wirst du dich näher erklären?

Dieth. O nein, das wird sie nicht.

Soph. Sagen Sie alles, was Sie wissen.

Dieth. Sie trogen auf meine Delikatesse.

Soph. Trogen darf man nur auf Unschuld.

Dieth. Das ist zu arg!

Soph. Ich fordere Sie auf! Reden Sie?

Dieth. Wohlan! wenn Sie es durchaus verlangen! Es thut mir leid, Herr Kath, Sie vielleicht aus einem süßen Traume wecken zu müssen. Als ich hier ins Zimmer trat, stand diese Dame — soll ich weiter reden?

Soph. Weiter! weiter!

Dieth. In den Armen eines jungen Officiers.

Kath (zu Sophien.) Ist das wahr?

Soph. Ja!

Dieth. O, schön! Sie hält es nicht ein-  
mahl der Mühe werth, zu lügen.

Zehnte Scene.

Vorige. Fähnrich. Ráthinn.

Ráthinn (liegt in ihres Gatten Arme.) Lieber  
Mann! ich höre deine Stimme.

Dieth. (bey Seite.) Da ist er ja.

Ráthinn. Wie wurdest du empfangen?

Rath. Gut!

Dieth. (bey Seite.) Verdammt! mein Schutz-  
geist!

Ráthinn. Sind wir am Ziel unserer  
Leiden?

Rath. Am Ziele.

Ráthinn. Gott sey Dank!

Dieth. (bey Seite.) Ha! daß grade dieser  
Mensch mein Wohlthäter seyn muß!

Rath. Der junge Diethelm tritt in die  
Fustapfen seines Vaters. Er ist weit entfernt,  
uns zu beunruhigen, wenigstens nicht auf die  
Art, die wir befürchteten. Hier steht er selbst.

Ráthinn. Seyn Sie mir herzlich will-  
kommen!

Dieth. Verzeihen Sie, Madame, wenn  
ich in diesem Augenblick unfähig bin, — ich

werde von mancherley Gefühlen bestürmt. (Zum Säbner.) Mein Herr, ich habe heute überall das Glück und Unglück, Sie zu finden.

Soph. (lächelnd.) Herr Diethelm, ich stelle Ihnen meinen Bruder vor.

Dieth. (versteinert.) Ihren Bruder?

Säbner. Wir kennen uns schon.

Soph. (schalkhaft.) Nicht ganz, wie es scheint.

Rath. Was fehlt Ihnen, Herr Diethelm?

Räthin. Der junge Mensch ist seltsam.

Dieth. Bruder?

Säbner. Zweifeln Sie nicht. Weder adoptirt, noch erkauft.

Rath. Was soll das heißen?

Dieth. (knet nieder und streckt die Hand nach Sophien aus.) Vergebung, Sophie!

Soph. Verdient?

Dieth. Unverdient!

Soph. (reicht ihm die Hand.) Stehen Sie auf!

Dieth. Ich bin beschämt.

Rath. Jetzt errathe ich —

Räthin. Mir sind es Räthsel.

Säbner. Und mir.

Dieth. Dummkopf, der ich war! O, Sophie! Sie sind mir noch von heut eine Antwort schuldig.

Soph. In Gegenwart der Aelteren hat die Tochter keine Stimme.

Die th. (zum Fährich.) Mein Wohlthäter! werden Sie es jetzt zum dritten Male — helfen Sie mir die Hand Ihrer Schwester ersuchen!

Fähr. In Gegenwart der Schwester hat der Bruder keine Stimme.

Räth. n. Wenn ich recht vermuthe, so ist hier schon eine frühere Verbindung vorhergegangen.

Rath. Rede, Sophie! weiß dein Herz etwas davon?

Soph. Liebe Mutter! antworten Sie für mich!

Räth. n. (gütig vorwerfend.) Hast du mir dein Geheimniß anvertraut?

Soph. Hab ich nicht? Habe ich mir's vielleicht selbst nicht gestanden?

Die th. (mit dem frohesten Enthusiasmus.) Ha! sie liebt mich! Sie hat entschieden! Gute Menschen! nehmt mich unter Euch auf! Sophie! Sophie! (Stürzt vor ihr nieder und drückt ihre Hand feurig an seine Lippen.)

Rath. Gesegnet seyd Ihr, meine Kinder! und gesegnet der Künstler, der das Schreibepult erfand!

(Der Vorhang fällt.)